35. Jahrgang 7. Heft 1. April 1923

# Pastor bonus

## Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Franz Hamm**

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis vierteljährlich 900.— Mark

[redacted]

In der Diözese Trier kann mit Genehmigung des hochwürdigsten Bischöflichen Generalvikariates unter dem 15. September 1921 der Pastor bonus auf Rechnung der Kirchenkasse übernommen werden.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

# Inhalts-Verzeichnis.


Seite

**Aus Briefen des Kardinals Diepenbrock** (Schluß). IV. Die Briefe der letzten Lebensjahre (Hermann van Ham, Trier) . . . . . 231

**Das Papsttum der Jungbrunnen der Welt; ein neuer glänzender Beweis dafür** (Fortsetzung u. Schluß). (Professor Dr. Christian Schmitt, Coblenz) 248

**Mittelalterliche Herz Jesu-Verehrung in Trier** (Privatdozent Dr. Andres, Bonn) . . . . . 251

**Fest des hl. Ludentius am 13. Oktober** (Dechant Dr. Ott, Waldhilbersheim) 252

**Zur Auslegung des K. G. B.; Päpstlicher Auslegungsausschuss 14. Juli 1922** (Dr. Franz Xaver Hecht P. S. M., Limburg [Lahn]) . . . . . 254

**Mitteilungen:** 1. Mit der moraltheologischen Beurteilung der Mitläufer der Sozialdemokratie. — 2. Ueber das große Kindersterben in Deutschland. — 3. Der edlen Gräfin Lodóchowska, Rom, deren Nekrolog der Pastor bonus brachte. — 4. Ueber seinen hervorragenden Landsmann Görres. — 5. Der zweite Band des Lehrbuchs der Nationalökonomie von Heinrich Pesch S. J. — 6. Ueber Klara Viebigs neuesten Roman „Unter dem Freiheitsbaum" (Professor Dr. Hamm, Trier) . . . . . 257/60

**Bücherschau:** Prof. Dr. Donders, P. Bonaventura Krotz O. Pr., Das ewige Licht, Predigten und Reden. — Prof. Dr. Schäfer, Die Parabeln des Herrn. — Pastoral-Medizin von Dr. Capellmann und Dr. Bergmann (Professor Dr. Hamm, Trier) . . . . . 261/62

Universitätsdozent Dr. Steffes, Repräsentanten religiöser und profaner Weltanschauung (Bistumssekretär Kammer, Trier) . . . . . 262

P. Hoffmann C. S. Sp., Praktische Uebung des Partikularexamens. — 1. Liensberger, Der hl. Johannes Berchmans. — 2. P. Pohl S. J., Vom heiligen Dienst. — 3. P. Pohl S. J., Der Jugend Ehrendienst. — 4. Mein himmlischer Beschützer, der hl. Joh. Berchmans (P. N. Scheid S. J., Trier) . . . . . 263

Dr. Mayer, Religionspädagogische Reformbewegung (Religionslehrer Dr. Weis, Coblenz) . . . . . 263

Gertrud von Zezschwitz, „Warum katholisch?" (Professor Dr. Christian Schmitt, Coblenz) . . . . . 264

Dr. Gröber, Die Mutter. Wege, Kraftquellen und Ziele christlicher Mutterschaft (Pfarrer Dr. Timmen, Eutin) . . . . . 264

Erbarmer, Dein Kleid? Ein ernstes Wort an Frauen und Jungfrauen. — Erbarmer, „Mein Kleid ist recht!" Einwände gegenüber den Grundsätzen in der Schrift: Dein Kleid? (P. Isidor O. M. J., Engelport [Treis]) 265

Fernruf . . . . . 265

Inseraten-Anhang

# Aus Briefen des Kardinals Diepenbrock.

Herausgegeben von Hermann van Ham, Trier.

(Schluß.)

Vergl. Pastor bonus, 34. Jahrg. Heft 5, 7, 12 und 35. Jahrg. Heft 2.

## IV. Die Briefe der letzten Lebensjahre.

Der nachstehenden Schlußveröffentlichung der Briefe des Kardinals Diepenbrock sei es gestattet, ein kurzes eigenes Wort voranzustellen, welches insbesondere der Vervollständigung der Bibliographie dienen soll, soweit sie im Fortgange der Edition von dem Herausgeber noch durchgearbeitet worden ist. Die vorhergegangenen und nachfolgenden Briefe sind, auch abgesehen von dem in der Einleitung namhaft gemachten Briefwechsel mit Passavant nicht die einzige Korrespondenz des Kardinals, die bereits ihre wissenschaftliche Herausgabe gefunden hat. Während wir hier in der glücklichen Lage sind, das intime Innenleben des großen Mannes gleichsam im Spiegel der vertrauten Briefe zu sehen, war es dem Freiburger Historiker H. Finke gestattet worden, aus dem Hofarchiv in Berlin die Staatsbriefe Diepenbrocks teilweise der Öffentlichkeit zu unterbreiten, und zwar ist dies geschehen im „Hochland" 9. Jahrg. (1911), Bd. 1, S. 18 ff. Oktoberheft, „Aus dem Briefwechsel des Kardinals Diepenbrock mit König Friedrich Wilhelm IV." Leider war es Finke, wie er mitteilt, s. Zt. nicht zugestanden worden, auch die Antworten des Königs zu veröffentlichen; um so erfreulicher erschien es, daß es untergebens möglich war, auch das eine oder andere Schreiben des Königs an Diepenbrock zum Abdruck zu bringen (vgl. u. a. 34. Jahrg. S. 526 der Zeitschrift und unten gleich).

Finke verdanken wir auch noch eine kleine Schrift „Zur Erinnerung an Kardinal M. v. Diepenbrock", Münster 1898. Er fußt mit seinen interessanten Mitteilungen wohl vielfach auf den handschriftlichen Aufzeichnungen der Charlotte v. Neumayer, die uns in den Familienpapieren noch vorliegen. Weiteres über den Kardinal findet sich noch vielfach zerstreut, so in dem Aufsatze unseres verstorbenen Trierer Landsmannes Franz Xaver Kraus, in der wissenschaftlichen Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung 1905 Nr. 225, und zwar bei Besprechung des Buches von Pastor über August Reichensperger. — Aber auch zu Diepenbrocks eigenen Schriften ist nach Kraus' und Finkes Feststellungen ein Nachtrag zu bringen. Und zwar handelt es sich um eine übersetzung des Lebens Fenelons von Ramsay. Diepenbrock ließ die Schrift liegen, bis sie Clemens Brentano 1826 mit einer Vorrede anonym in Coblenz herausgab; einzelne Beiträge hat Diepenbrock u. a. auch noch zu der Zeitschrift „Eos" geliefert.

Eine neuere Biographie liegt nunmehr auch in der vom Volksvereinsverlag in M. Gladbach veranstalteten bekannten Sammlung „Führer des Volkes", Heft 2, aus der Feder des Leiters des Eichen-

dorffbundes und Herausgebers des „Wächter", Universitätsprofessor Dr. Kosch vor. Kurz zwar in seinem biographischen Teile, aber von einer geistvollen Würdigung des Werkes Diepenbrocks, als Dichter und Schriftsteller, als Seelsorger, als Kirchenfürst wie als Deutscher. Bei dem sehr mäßigen Preise der Sammlung (Oktober Ladenpreis 15 Mk.) verdient dieses Werkchen, welches mit einem Bilde des Kardinals geziert ist, sehr der Empfehlung.

Der Fortgang unserer Herausgabe hatte uns bis zu dem Zeitpunkte geführt, als Diepenbrock nach Empfang und Auszeichnung durch den jungen Kaiser Franz Josef anfangs Juli 1849 die Wiener Bischofskonferenz verließ. In Breslau angelangt, berichtet er nunmehr über die Heimkehr an seine vertraute Freundin:

An Emilie Linder.

Breslau, 6. 7. 1849.

Hier am Thor begrüßte mich eine Choleraleiche mit weinenden Frauen. Die Seuche hat schrecklich gewüthet, am Sonntag war das halbe Publikum in der Kirche fast in Trauerkleidern. Ich bin bis jetzt unangefochten, bis auf einige Bauchrednerei, die mich schon in der Nähe Breslaus befiel. — Arbeit habe ich vollauf gefunden, und weiß kaum, wo mir der Kopf steht; das Bistum ist allzu beschwerlich, zu groß, zu mannigfaltig in seinen Bestandteilen und Geschäften. In Wien waren Bischöfe von 10 000 Seelen, z. B. der von Cattaro. Wie erschrak der Mann, als ich ihm sagte, daß ich für mein Bistum 150 solcher Bischöfe brauchte! Und daneben nun noch die protestantische Bevölkerung von mehreren Millionen, unter die wir gemischt sind. Jene glücklichen Bischöfe haben von unseren Sorgen und Arbeiten keine Ahnung! Die Wiener Allocutionen werden Sie gewiß in den dortigen Blattern lesen; deßhalb sende ich sie nicht. Nun Gott befohlen.

Br., 8. 7. [1])

Als ich hierher zurückkehrte, fand ich ein Cabinettschreiben, worin das von mir für einen alten Invaliden und Musikus Titze, der schwer verurteilt war, in scherzhafte musikalische Form eingekleidete Begnadigungsgesuch in gewohnter freundlicher Form bewilligt war. Dies veranlaßte mich, dem König dafür zu danken, ihm meine Rückkehr aus Wien anzuzeigen und ihm die dortigen zwei bischöflichen Erlasse mitzusenden. Darauf antwortet er mir gestern eigenhändig: „Verehrter Fürst! Ihr Dank wegen meiner Nachsicht mit den Tietze'schen Fehlern im Generalbaß klingt mir sehr süß und ich muß Ihnen das sagen, weil Ihre gleichzeitige Übersendung der österr. Episkopalansprachen mir die Feder in die Hand jagt. Ich muß Ihnen dazu Glück wünschen; nicht etwa zu den rechten und guten Dingen allein, die darin enthalten, denn ein Bischof, der sein Amt erkennt und ehrt, kann nicht andere Dinge sagen, aber zu der Kühnheit; nein zu der Tapferkeit des Ausdrucks wünsche ich Ihnen recht eigentlich Glück; das ist, was uns Allen!!! fehlt. Den Mut, das Rechte, im rechten Momente, auf die rechte Art, die wahrhaft zeitgemäße zu sagen. Das ist es, was uns Noth thut, und was wir trotz der Noth fast nie thun. Darum schwellen meine Lungen in Wonne auf, wenn ich das Nöthige (das, was Gott der Herr will), furchtlos ausgesprochen höre oder lese. Die hl. Schrift spricht von den „„Knien des Geistes"", die sich beugen sollen. Ich wage Ihnen heute von den Lungen meines Geistes aus meinen Dank zu sagen, denn Sie haben dieselben mit Lebensluft erfüllt!" Ist das nicht wieder schön und zart und liebenswürdig?

Johannesberg, 11. 8. 49.

. . . . Nun zu einem anderen Punkte, wo ich Sie nicht so leicht lossprechе, nämlich über Ihr hartes Urtheil über den königlichen Brief, und das darin enthaltene schöne Geständniß, daß Sie dies so buchstäblich

[1]) Dieser Brief ist an D.s Schwester Apollonia gerichtet.

nehmen, und nicht als eine allgemeine demüthige Anerkennung, daß daß wir alle und namentlich die Höchstgestellten, vor Gott unnütze Knechte sind, daß sie dem Manne, der auf dem Throne so christlich denkt und schreibt, zumuthen, er solle heruntersteigen und einem Andern, der weder so handeln, noch so sprechen würde, wie er, Platz machen, das erscheint mir als eine seltsame Härte in Ihrem sonst so mild urtheilenden Gemüthe. Da hat die Schweizerin einmal wieder aus Ihnen gesprochen. Überhaupt thun mir die herben Urtheile über Preußen wehe, die man jetzt in allen bayer. Blättern, vorzüglich den katholischen, liest. Es liegt ein Undank darin, der mich verletzt; denn hätte Preußen durch sein energisches Einschreiten den süddeutschen Erdbrand nicht gelöscht [1]), so wäre der bayerische Boden wohl auch diesseits des Rheines davon ergriffen worden. Und daß der König keine selbstsüchtigen Absichten hegt, und was er thut, nur aus der Überzeugung thut, daß es sich um die Rettung Deutschlands aus dem Abgrunde der Revolution und der sittlichen Verwüstung in ihrem Gefolge handelt, davon bin ich so überzeugt, wie von meiner eigenen Gesinnung. Das Stockpreußenthum ist wahrlich nicht meine Liebhaberei; aber niemand ist davon freier, als der König selbst. Warum ihn also immer zum Schuld- und Schildträger einer Richtung machen, die ihm so ganz fremd ist? — Gerecht seyn soll jeder und in so großen Dingen, ist's doppelt hl. Pflicht. Wer durch Mißtrauen erregendes Schimpfen die Zwietracht in Deutschland nährt und mehrt, der versündigt sich am Vaterlande. Doch genug von alle diesem und schon zuviel für Sie. Sie erkundigen sich nach meiner Kapelle? Ich weile gerne in ihr; einen Hauptschmuck hat sie durch zwei große Wandbilder erhalten, die ich in Wien durch den armen Maler Schall, den ich dadurch mit Frau und Kindern vom Hungertode rettete, seit 1½ Jahren habe malen lassen; die Enthauptung Johannes' nach dem Bilde aus Leonardo da Vincis Schule, und die Taufe Christi nach Perugino . . . . . Die Kapelle ist dadurch sehr verschönert worden. [2]) Der gute Schall ist jetzt hier bei mir, um mich zu zeichnen. Gelingt es ihm, so kann seiner Noth auf einmal abgeholfen werden, denn er wird dann mit dem Portrait gute Geschäfte machen. — Der sel. Fürst Lichnowski hatte ohne mein Wissen vor zwei Jahren mit dem Buchhändler Dunker in Berlin, der beiläufig gesagt, ein nobler Mensch und großer Verehrer von mir ist, einen Vertrag für den Maler L'Allemand [3]) abgeschlossen, wodurch diesem die freie Reise zu mir und ein Honorar von 2000 r. Thl. für eine gute Zeichnung zugesichert war. Lichnowski schickte mir damals den Maler über den Hals, der ein sehr schön gezeichnetes, aber frappant verfehltes Bild anfertigte, aus Verdruß über das Verfehlen krank wurde und abreiste. Seitdem hat Dunker mehrmals angeklopft. Ich konnte aber meine Abneigung gegen das Sitzen nicht überwinden. Jetzt hab' ich's aus Barmherzigkeit für den armen Schall überwunden, wie damals aus Freundschaft für Sie. [4]) Sollte die Zeichnung gelingen, so erhalten Sie einen Abdruck; ein Stich wird wohl besser sein, als eine Lithographie, auch gegen das Nachmachen. — Am 21. d. Mts. gehe ich zur Kirchen-Einweihung und Firmung nach Oberschlesien, dicht an der russischen Grenze. Beten Sie in jenen Tagen besonders für mich, daß Gott das Werk meiner Hände segne.

Johannesberg, 11. 9. 49.

Ich habe viel Freude und Trost an dem frommen oberschlesischen Volke gehabt, gegen 20 000 in Piekow und Ratibor gefirmt, darunter am ersten

[1]) Niederwerfung des badisch-pfälzischen Aufstandes durch den Prinzen von Preußen, den späteren König Wilhelm I.

[2]) Es handelt sich um die Hauskapelle in Johannesberg.

[3]) Fritz L'Allemand 1812—66, besonders ausgezeichneter Genre- und Schlachtenmaler, Rat der Kunstakademie in Wien, vielfach von Franz Josef beschäftigt.

[4]) Dunker ist der Inhaber der bekannten Firma Dunker u. Humbold. — Emilie Linder hat D. als Domkapitular in Regensburg gemalt. Die Originalgemälde sind heute im Besitz der Frau Oberbaurat Baeseler-Millwitz, geb. Diepenbrock in Erfurt.

Orte viele Tausende von jenseits der russischen Grenze, die dort nur ¼ Stunde entfernt und durch einen Wiesenbach gebildet ist. Um herübergelassen zu werden, bestechen die guten Leute die russischen Grenzwächter mit 1 Silbergroschen. Von diesseits kommt aber niemand hinüber, doch habe ich auf einem Mühlendamm das jenseitige Ufer betreten. In Piekow halten sich zwei Jesuiten aus Lemberg (geduldet) auf, zwei sehr eifrige Priester, . . . . der jüngere Pater Camillus war mein polnischer Dolmetscher an's Volk; bei jeder Firmung hielt er die Anreden, die die Leute sogleich zum Weinen und Schluchzen brachten; es war höchst rührend und erbaulich. Das gute Volk hätte mich fast zerrissen vor Zärtlichkeit, so sehr drängten sich Tausende heran, um mir Hand, Fuß oder Kleid zu küssen. Wie wäre es erst gewesen, hätte ich zu ihnen sprechen können! Mehrmals mußte ich Mütter mit kleinen Kindern auf den Armen oder an der Brust aus dem Gedränge herausziehen, damit sie nicht erdrückt würden. Malerische und rührende Szenen ereigneten sich jeden Augenblick.[1]) — Die Cholera ist überall, in Plaschken, 1 Meile von hier, sind schon 2 Prozent der Bevölkerung gestorben. Die Homöopathie zeigt sich glänzend, hat die anerkanntesten Heilungen bewirkt; das ganze Land ist mit Dr. Palzak Präservativmitteln versehen; der Zudrang unglaublich; und der Erfolg sehr erfreulich, zumal wenn rechtzeitig bei der ersten Diarkhöe dazu gethan wird.

Br., 2. 12. 49.

Gestern Abend bin ich von Sagan schon zurückgekehrt; dort ging's wieder höchst festlich zu[2]); ich wurde mit fürstlichen, ja königlichen Ehren behandelt; bewohnte diesmal die kostbaren Zimmer der Königin, schlief in dem Bett, von dessen Thronhimmel herab feiner Spitzenvorhang das ganze große Bett umfaßte; doch es geniert mich wenig mehr, man wird es gewöhnt wie anderes. Die Kirchweihe war schön und machte auf viele anwesende vornehme Protestanten (auch drei Prediger waren im Costüme zugegen) tiefen Eindruck. Die Herzogin hat in dem sehr schön restaurierten Kirchlein, gegenüber dem Grabmal ihrer katholischen Schwester, die dort ruht, auch ihr eigenes von weißem Marmor erbauen lassen; fix und fertig, selbst die Alabaster-Vase für das Herz und die Inschrift, bis auf das Datum des Todes; fertig und lesbar. Ich benutzte dies in einer Anrede, die am Ende darauf hinausging: Grabdenkmale in den Kirchen seyen wohl schön, aber nur für Wenige; wir alle könnten noch Besseres haben, wir könnten in einem hl. Orte, in einem Tempel Gottes, nicht bloß begraben werden, sondern auch die Seele aushauchen; wenn wir selbst ein Tempel Gottes wären, dann breche des Todes Hand uns das Herz in Gottes heiliger Nähe, und was dann aus dem Leib werde, bis zur Auferweckung, sey gleichgültig. — Dies ist nur kurz angedeutet.

Daß Sie den Jahrestag Ihrer Rückkehr zur Kirche mit immer steigender Freude und Befriedigung feiern, ist mir ein großer lieber Trost. Ich weiß in der Tat wenige reine Seelen, für welche dieser Schritt anfangs so schwierig, dann als geschehen, so förderlich, so ohne alle menschliche Nebenwirkung (der Überspannung, Gereiztheit, schroffer Beurteilung anderer) gewesen und geblieben wäre, wie bei Ihnen. Sie sind schon ein recht begnadigtes, bevorzugtes Sonntagskindlein der Gnade. . . . Gott segne Sie. Übermorgen (4.) am Altare gedenke ich Ihrer ganz besonders, beten Sie auch recht für mich, ich brauche es sehr!

---

[1]) Der große Zudrang der russischen Polen schreibt sich mit daher, daß die zaristische Regierung die seelsorgerische Tätigkeit der dortigen kathol. Bischöfe aufs äußerste erschwert hatte.

[2]) D.'s Gastgeberin war die Herzogin Dorothea v. Sagan, geb. Prinzessin v. Kurland 1793—1862, durch Heirat eine Nichte und der Liebling des berühmten Herzogs v. Talleyrand, durch ihn eingeführt, hatte sie eine sehr einflußreiche Stellung am Hofe Napoleons I. und der Restauration gespielt; ihre verstorbene Schwester ist die Fürstin Pauline von Hohenzollern-Hechingen † 1844. Das Schloß ist angefüllt mit den von Talleyrand gesammelten Kostbarkeiten.

Br., 11. Jänner (1850).

. . . Von der guten Frau Prof. Phillips erhielf ich einige Zeilen. Sie liegt noch immer; das ist fatal. Die Treffliche muß vieles über sich ergehen lassen; allein es ist nur, damit der Diamant recht rein geschliffen werde; ein so edler Stein verdient besonderen Fleiß; das weiß der liebe Gott.

Br., 21. 2. 50.

. . . Ich möchte doch wissen, wie Sie mit Ihrer Jugendfreundin, deren Besuch Sie sehr in Anspruch nimmt, und die auf einem so ganz anderen geistigen Standpunkte haftet, auskommen. Die Kunst wird wohl eine friedliche Vermittlerin seyn, nebst der alten Freundschaft. — Vielleicht gelingt es Ihnen auch, auf die religiöse überzeugung Ihrer Freundin förderlich einzuwirken, nicht durch absichtliche Belehrung, sondern durch den stillen Einfluß des in Gott und seiner Kirche zufriedenen Gemüthes.

Gestern erhielt ich ein Schreiben von Graf Brandenburg mit der Nachricht, daß der König beabsichtige, mich aus besonderem Vertrauen in das Erfurter Staatenhaus zu ernennen.[1]) Ich habe aber gleich entschieden abgelehnt, weil ich weder Zeit, noch Lust, noch Geschick zu politischer Tätigkeit hätte, was gewiß, Gott weiß es, wahr ist.

Von der guten Ida[2]) weiß ich, daß sie jetzt wohl in Berlin in der ernsten Schule des Barons Ketteler sey, der ganz der Mann ist, eine solche Kranke zu heilen.

Br., 13. 3. 50.

. . . Die mir zugemutete Sendung nach Erfurt habe ich abgelehnt, meine Geschäfte erlauben es mir nicht und noch weniger meine österreichischen Verhältnisse. Ida ist in Berlin und verfolgt ihr schönes Ziel mit würdigem Ernste und läßt sich eifrig unterrichten von Propst Ketteler, an den ich sie gewiesen, und der ganz der Mann dafür ist. — Mein armer Förster ist von Angst, daß der Ruf nach Mainz ihn treffen könne, so krank, daß der Arzt ein Nervenfieber fürchtet und mich heute dringend beschworen hat, an den Nuntius zu schreiben, daß man F. verschone, indem er, falls der Ruf wirklich jetzt an ihn käme, einen Schlagfluß fürchten müsse. Die Versicherung aber, daß ich geschrieben, werde mehr als alle Arznei geeignet seyn, den Kranken zu beruhigen und zu heilen. Ich habe also in Gottes Namen geschrieben. Ich habe dieses Mitleid mit F., weil ich denselben Todeskampf vor 5 Jahren durchgemacht; damals hat er ihn mir hauptsächlich veranlaßt. Jetzt muß ich ihn davon befreien; sonderbare Wechselbeziehung . . .[3]) Ist Ihre philosophische Freundin noch bei Ihnen und haben Sie sie noch nicht aus dem Vorhofe der Heiden ins Heiligtum einführen können? Ich glaube, dies wird Ihnen doch allmählich gelingen.

---

[1]) Parlament der Erfurter Unionsverfassung tagte vom 20. 3. 1850 bis 29. 4. 1850.

[2]) Ida Gräfin Hahn-Hahn, die Verfasserin der „Faustina" und der „Clelia Conti", hatte sich bei D. zum Rücktritt zur kathol. Kirche gemeldet. Der Briefwechsel beider hierüber ist noch vorhanden. Förster urteilt über ihn, daß er zeige, mit welch' prüfender Strenge D. ihr entgegentrat und daß er an diese vornehme Konvertitin mit Rücksicht auf ihr früheres so ganz entgegengesetztes schriftstellerisches Wirken Forderungen stellte, „vor denen allein nur der unerschütterliche Heldenmut einer mit ganzer voller Hingabe ihres Wesens nach dem Heile in Christo schmachtenden Seele nicht zurückschreckte." D. verwies sie zunächst zur mündlichen Unterweisung an den Propst von St. Hedwig, v. Ketteler, den späteren berühmten Bischof von Mainz. 1852 legte Ida im Kloster zu Angres die ewigen Gelübde ab und wurde später nach Mainz transferiert.

[3]) Domkapitular Dr. Förster hatte besonders das Kapitel auf die Person D.'s als Fürstbischof hingewiesen; Förster wurde übrigens infolge von D.'s Vorstellungen nicht Bischof von Mainz, wohl aber 1853 Fürstbischof von Breslau; Mainz erhielt Wilhelm Emman. v. Ketteler 1811—77.

Mit dem Bau der Kirche in Görlitz soll's nun ernst werden; ich mahne Sie daher an das versprochene Altarblatt (das Sie malen wollten). Ich hoffe, daß Sie Wort halten; für einen Seitenaltar wird das Bild nicht groß seyn dürfen.

Br., 18. 3. 50.

Eben erhalte ich von Görlitz Nachricht, man wünscht für die Seitenaltäre die hl. Jungfrau, die hl. Hedwig, den hl. Wenzeslaus, den hl. Johannes den Täufer. Wählen Sie sich also einen von diesen Gegenständen... Ein größeres dankbarer erkanntes Almosen als mit diesem Bilde für Görlitz können Sie nicht leicht machen; und wenn Sie einmal hierher fahren, können Sie durchreisend Ihr Bild ansehen und davor beten. — Glauben Sie nicht, daß König Ludwig mir für Görlitz das Hochaltarbild schenken oder malen ließe, wenn ich ihn darum bäte? Sagen Sie mir, was Sie davon denken. Er wäre mir wohl einen Beweis von Freundschaft schuldig, nach allem Vorgefallenen.

Daß Hirscher sich einfach der Kirche unterworfen, hat mich sehr gefreut, für die Sache und für den alten Mann selbst, der ein achtbarer Charakter ist, voll der besten Absicht, wenn er auch allerdings ein wenig Idealist ist in anderer Weise als unser guter Papst selbst.[1])

Soeben erhalte ich Ihren lieben Brief mit dem Lied der Ida (vergl. Note 2 S. 235); über ihren nahe bevorstehenden Uebertritt in Berlin wird Ihnen Apollonia schon Näheres mitgeteilt haben. Also auch Sie finden mein Bild nicht ähnlich; sonderbar, hier erkannten es kleine Kinder auf den ersten Blick. — Förster hatte das Mainzerfieber bekommen und wäre fast gestorben an Nervenschlag; ich mußte an den Nuntius schreiben, dies hat ihn beruhigt und erholt sich. Es wird wohl auf Ketteler springen.

Br., 1. 4. 1850.

... Dem guten König Ludwig müssen Sie aber Abbitte thun. Ich habe ihm nämlich wenige Tage nachher geschrieben und um das Hochaltarbild für Görlitz gebeten und schon vor drei Tagen erhielt ich folgende Antwort:

„Herr Fürstbischof!

Meine österliche Andacht soeben verrichtet habend, sind die ersten Zeilen, welche ich schreibe, Ihren vorgestern erhaltenen Brief vom 19. ds. Mts. beantwortend. Bereits gestern Ihrem Wunsche entsprechend, beschäftigte ich mich mit dem unseren Erlöser am Kreuze darzustellenden Gemälde als Altarbild in die Kirche zum hl. Kreuz in Görlitz. Damit es die rechte Größe bekomme, geben Sie mir Höhe und Länge an, hinzufügend, was für ein Maß. Ihres Schreibens Inhalt ist sehr ansprechend ... Wieviel ich auf Sie, Hochw. Herr Fürstbischof, halte, ist Ihnen bekannt, des unvergeßlichen Sailers treuem Anhänger, in dessen Gebetbuch ich täglich zweimal lese, überdies beim Gottesdienst und heute bei der hl. Handlung. Mit den alten Gefühlen Ihr Ihnen sehr geneigter

Ludwig."

München, 26. März 1850.

In der Mitte erwähnt er noch der Schulschwestern, die er besucht, von der Generaloberin gehört, daß sie bei mir war, und denen er das beste Lob spendet. [2])

Sie sehen also, daß der alte Herr noch bereitwilliger und schneller zum Schreiben und Malen war, als meine Freundin ... Frisch über mein Gör-

[1]) Joh. Baptist v. Hirscher, Professor der Theologie an der Universität Freiburg und Domkapitular; unter einer großen Anzahl religiös wissenschaftlicher Werke hatte er auch in einigen den Autoritätsglauben der Kirche und das Zölibat für reformbedürftig erklärt. Vergl. Brief vom 11. 8. 1849.

[2]) Die „armen Schulschwestern" hatte D. aus Bayern herangezogen, sie erhielten in Breslau ein Waisenhaus und den Unterricht in den Elementarfächern.

litzer Bildchen, damit es wenigstens so schnell fertig werde, als die Kirche, mit der wir nächstens anfangen wollen . . . Ich hoffe, einen Abdruck des Planes der Kirche zu bekommen, den ich Ihnen senden kann, damit Sie ihn nachher dem König vorlegen lassen. Ich werde ihm schreiben, daß Sie auch ein Bild malen, das wird ihn freuen.[1])

Über Ida wird Ihnen Apollonia höchst Erfreuliches mitteilen. Ketteler schreibt mir wiederholt, daß er erstaunt ist über die dieser Seele zuteil gewordene Gnadenfülle, sie sey wahrlich wie eine büßende Magdalena zur Kirche gekommen, ganz so, wie ich es anfangs schon von ihr verlangt. (Vergleiche Anmerkung 2 S. 235.)

Das alte Wort, ihr ist viel vergeben, weil sie viel geliebt hat, und umgekehrt, wird sich auch an ihr mit Gott bewähren. Was Sie über Idas Schriften sagen, ist ganz meine Meinung, nicht das dogmatisch, sondern das sittlich Verletzende muß und wird sie widerrufen, bei passender Gelegenheit. — Daß Ketteler nach Mainz kommt, ist ein großer Verlust für mich. Er wollte, daß ich protestiere, wenn ich mit seinem Wirken in Berlin zufrieden sey. Das konnte und durfte ich aber nicht.

Br., 11. 4. 50.

Ich habe heute Morgen in meiner Hauskapelle einen feierlichen Akt vorgenommen. Gestern Mittag kam nämlich Ketteler von Berlin und brachte mir ein Schreiben des Münchener Nuntius, der mir auftrug, in seinem Namen dem Ernannten für Mainz das vorgeschriebene Glaubensbekenntnis mit Eid abzunehmen, das ist dann heute geschehen und habe ich einige herzliche Worte dabei an denselben gerichtet. Auf den ihm durch mich vor acht Tagen überbrachten so dringenden Befehl hat er nämlich die Annahme gehorsam erklärt, er sagte mir, was bleibt da übrig? Wenn der Hl. Vater mir befähle, in Gottes Namen vom Turme herabzuspringen, ich werde springen! Ich habe dies dem Hl. Vater wörtlich heute geschrieben; es wird ihn freuen. Ketteler ist ein gesunder, kräftiger, nervenstarker Mann, er trägt darum die neue Last leichter als ich.

Johannesberg, 30. 9. 50.

. . . In den Zeitungen lesen Sie von dem Betrüger, dem falschen Fürsten Altieri[2]); ich habe ihn entlarvt; er war hier vor drei Wochen, producierte Dokumente, wußte sehr Bescheid, sprach alle Sprachen, dinierte mit in großer Gesellschaft, jedermann war getäuscht. Vor der Abreise bat er um ein Darlehen, dies frappierte mich, doch gab ich ihm etwas (40 Frid.'or). Bald erfuhr ich von anderwärts das Gleiche sonderbarerweise, schrieb an den Nuntius und der erklärte ihn sogleich, auch in einem Wiener Zeitungsartikel, für einen Betrüger, da es keinen jüngeren Bruder Altieri gebe. Ich schrieb an alle Behörden, Bischöfe, und vernehme heute, daß er in Westpreußen soll interniert worden seyn. Möge es wahr sein! Ein frecherer Betrüger ist mir noch nicht vorgekommen. Es muß ein entarteter römischer Pfaff seyn, der in den Kanzleien gearbeitet und den schlechte Streiche und revolutionäres Treiben hinausgeschleudert. —

Englische Umtriebe in Italien liegen offenbar derzeit wieder vor. Lord Palmerston will sich durch die italienischen Lumpen für die häufigen ehrenwerten Konvertiten in England rächen, dort sind die Übertritte wirklich à l'ordre du jour.[3])

---

[1]) D. erlebte die Fertigstellung der hl. Kreuzkirche im Jahre 53 nicht mehr; sie ist im romanischen Stile erbaut und bekannt durch ihre schönen Glas- und Altargemälde.

[2]) Altieri, eines der vornehmsten dem Papste ergebenen Fürstengeschlechter. Ihr Palast liegt am Fuße des Kapitolinus, das Mitglied des Hauses, dessen Name hier mißbraucht wurde, ist Fürst Klemens (1795—1873).

[3]) Sicher ist, daß Lord Palmerston 1784—1865, der von 1846 bis 1851 Minister des Äußern war, zum mindesten in Süditalien die Revolutionäre unterstützte. Die Übertritte in England waren eine Folge der von Newman, Wiseman und Pusey daher Puseysmus) eingeleiteten Oxforder Be-

Mit der Kardinalsgeschichte ist's leider Ernst, ich kann täglich die offizielle Botschaft erwarten, und bin nach des Nuntius Avis schon mit goldenen Tabatièren mit Brillanten pp. für die Boten versehen. Graf O'Donnel kaufte sie in Wien für ein paar 1000 Florin.[1]) An Geld fehlt mir's gottlob nicht, . . . und mir noch vor 14 Tagen eine bedeutende Summe zusammengebracht. Ich danke also für Ihr freundliches Erbieten.

Zur Empfangnahme des Birettes soll ich auf des Hl. Vaters Wunsch nach Cöln gehen, wo im herrlichen Dome unter großer Festlichkeit im Beiseyn vieler Bischöfe die Feierlichkeit durch den Wiener Nuntius vor sich gehen soll. Mir graut davor, und ich möchte mich lieber auf's Sterbebett legen; und hilft doch alles nichts; ich muß hin und muß herhalten. Gott rechne es mir in Gnade an . . . . . .

Br., 19. Oktober.

. . . . . (Ihre) Krankheit, die recht schmerzhaft gewesen sein muß, war ein Beweis Gottes Liebe und als solchen haben Sie's genommen; und Ihre Seele hat Frucht davon; dessen bin ich gewiß. So möge denn Sein hl. Ratschluß immer völliger an Ihnen in Erfüllung gehen. Ihre Seele immer reiner und reicher werden in seiner hl. Liebe. Ich lese jetzt Abends zu meiner Erquickung das spanische Leben der hl. Theresia und finde darin einen ungemeinen geistigen Genuß und Trost. Kennen Sie dasselbe? In der Übersetzung des sel. guten Schwab liest sich's zwar nicht so angenehm; aber treu ist sie doch und gibt den Geist wieder, wenn auch ohne den eigenthümlichen Duft des Originals.[2]) . . . . . Mit großem Interesse habe ich auch Thiersch; es ist wohl der Sohn des Münchener Thiersch[3]); über Protestantismus und Katholizismus gelesen. Da ist ein entschiedener Fortschritt zum Besseren, eine Bewegung aufwärts, während sonst der Protestantismus abwärts in Nichts sich mit Dampfesschnelle bewegt. Man kann es deutschen Pusenismus nennen; er geht nicht so praktisch zum Ziele, wie der britische, führt aber vielleicht endlich noch zu größeren allgemeineren Resultaten. Ich will damit nicht sagen, daß Sie das Buch lesen sollen; Sie sind weit darüber hinaus; aber für einzelne wohlgesinnte Protestanten kann es als Brücke dienen zur vollen Erkenntnis.[4])

---

wegung, die unter Hinneigung zum kath. Glaubensideal eine Erneuerung und Vertiefung des christlichen Lebens in der Hochkirche erstrebte, die logisch bei der katholischen Kirche enden mußte.

[1]) Es war üblich, daß der neuernannte Kardinal dem Überbringer der Ernennung, gewöhnlich einem römischen Adeligen und Offizier der päpstlichen Nobelgarde, eine gefüllte kostbare Tabatière schenkte. Die feierliche Überreichung des Biretts, von dem gleich die Rede ist, erfolgte im vorliegenden Falle durch den Nuntius Viale Prela in Breslau, zur Freude der Breslauer, nicht, wie erst geplant, in Köln, am 4. 11. 1850. — General Maximilian O'Donnel war K. K. Kämmerer aus Salzburg.

[2]) D. war ein großer Freund der religiösen Literatur der Spanier; sein „Geistlicher Blumenstrauß" (1862, 7. Auflage, Sulzbach) enthält viele spanische Dichtungen in seiner Übersetzung, unter anderem ein ganzes Spiel des Calderon de la Barca „Das Leben ein Traum". Die hl. Theresia, 1515—82, deren „Erbauungsbuch" hier Diepenbrock vorliegt, schreibt als Altcastilianerin im edelsten Spanisch. Proben aus ihr hat D. in seinem „Geistlichen Blumenstrauß" gebracht, sie ist die Erneuererin der unbeschuhten Karmeliterinnen und gehört in den Kreis der katholischen Mystiker, dem auch D. zuzurechnen ist, und aus deren Schriften er H. Suso übersetzte und herausgab. Die Übersetzung des „Erbauungsbuches" der heiligen Theresia durch Schwab liegt in dritter Auflage 1876 vor.

[3]) Thiersch (der Vater) Friedrich Wilhelm, 1784—1860, ist ein bedeutender Philologe der Münchener Universität, Präsident der Akademie der Wissenschaften; vergl. auch die Anmerkung zum Brief vom 18. 2. 48.

[4]) Der Sohn, der Theologe Heinrich Wilhelm Thiersch, geb. 1817, war der wissenschaftliche Vertreter des Irvingianismus in Deutschland, dessen

Heute weihte ich 40 Minoristen, darunter einen 60jährigen königl. preuß. Hofrath; einen wahren Engel von Frömmigkeit und reinem Eifer. Er war 30 Jahre Regierungs-Präsidial-Sekretär in Liegnitz, unverheirathet und will jetzt dem Herrn seinen Lebensabend als Priester opfern. Eine rührende Erscheinung. Und nun nochmals, die Fülle göttlichen Segens über Sie!

Breslau, 28. 12. 50.

Ich habe erst heute an Sie lebhaft gedacht, da ich Apollonia den Auftrag gab, einen heute abgegangenen Brief auch Ihnen mitzuteilen. Ich komme daher auf seinen Inhalt nicht weiter zurück und füge nur hinzu, daß in der ganzen Stadt große Freude über die erfolgte Begnadigung herrscht, und daß die Frau des armen Sünders soeben bei mir war und mir kniefällig unter vielen Thränen für die Rettung ihres Mannes von so schmachvollem Tode gedankt hat.[1])

Ich war allerdings in Berlin, kam am Montag den 16. abends hin, konnte am Dienstag Besuche machen und war zum Glück auch gleich am selben Tage zum Könige nach Potsdam zur Tafel geladen, kam abends nach Berlin zurück, besuchte noch sogleich die arme Gräfin Brandenburg, die mir viel vorweinte[2]), traf nun zu Hause Geh. Rath Aulike, der bis 10 Uhr bei mir saß, während ich schon das Fieber bei mir spürte, das mich dann beim Auskleiden so heftig wie lange nicht mehr packte. Einige Tropfen Akonit brachen aber seine Gewalt, ein heftiger Schweiß trat ein, und ich konnte des anderen Tages im Bett einige Besuche empfangen; entschloß mich aber, um nicht in dem unruhigen Gasthof länger liegen zu bleiben, am Donnerstag wieder hierher zu reisen, miethete mir ein ganzes achtsitziges Coupé, worin ich ausgestreckt liegen konnte, und kam ziemlich gut hierher, wo ich dann meine Grippe ordnungsmäßig ausgetragen, doch am Christfeste das Hochamt schon wieder gehalten habe .... Von Radziwille's, wo ich nimand zu Hause traf, sah ich nur den Fürsten Bogislav, einen höchst liebenswürdigen, frommen, im Wohlthun unermüdlichen, bescheidenen Mann; von den Damen gar niemand, beide Fürstinnen hatten erst kürzlich Wochenbett gehabt. Ihre Freundin sah ich daher auch nicht. [3]) — Savignys besuchte ich auch, fand ihn leidend, aber sehr erfreut durch meinen Besuch und geistvoll, edel wie immer; die Frau sehr gealtert, aber die Brentanoische Lebendigkeit dennoch bewahrend.[4]) — Der König war liebenswürdig, geistreich, freundlich wie immer, — es war aber gerade große militärische Tafel mit Musik; obwohl ich ihm gerade gegenüber saß, konnte ich nicht sehr viel mit ihm reden, um so mehr mit meinem Nachbarn zur Rechten, Alex. v. Humboldt[5]), den ich nach fast sechs Jahren in seinem 83. Jahre ganz unverändert wieder fand, seiner Hofmann, gelehrtes Conversations-Lexikon und liebenswürdiger Greis. — Der

---

Wege später doch von den Zielen des Puseyismus (s. Note 3 S. 237) wieder abführten. Die „Vorlesungen über Protestantismus und Katholizismus" waren 1848 in zweiter Auflage erschienen.

[1]) Friedrich Wilhelm IV. hatte auf dringende Vorstellungen D.'s einen wegen Mordes verurteilten Breslauer Bürger begnadigt.

[2]) Der Ministerpräsident Graf Brandenburg war am 6. November 1850 gestorben.

[3]) Bogislav gehörte zu den Intimen Friedrich Wilhelms IV. Bismarck erzählt (Gedanken und Erinnerungen I.), daß er am 21. März 1848 dem im Schlosse in der Gewalt der Revolutionäre befindlichen König mit Hilfe dieses Fürsten einen Brief zustecken ließ, enthaltend die Aufforderung, Berlin zu verlassen und sich auf die Landbevölkerung zu stützen.

[4]) Karl v. Savigny (1779—1861), der berühmteste deutsche Rechtslehrer des 19. Jahrhunderts; seine Gattin war die Schwester des Dichters Brentano, sein Sohn das bekannte Mitglied der Zentrumspartei.

[5]) Der große Naturforscher Alexander von Humboldt, 1769—1859, gehörte zu den Intimsten Friedrich Wilhelms IV., in dessen nächster Nähe, im „Römischen Haus" in Sanssouci, er zeitweise bei dem Königspaar wohnte.

Prinz von Preußen[1]) hatte mich auch eingeladen, ich konnte aber keinen Gebrauch davon machen. Herrn v. Manteuffel besuchte ich auch, und dankte ihm für seine Ollmützer Resultate[2]), was ihn freute. Eine große Freude machte ich . . . . dem ehemaligen Minister Eichhorn[3]) durch meinen Besuch, er sagte mir viel Schmeichelhaftes. Cornelius[4]) brachte zugleich mit Herrn v. Sydow, den er bei mir traf, eine ganze Stunde an meinem Bette zu und erzählte mir viel Interessantes; auch aus seinem früheren Verhältnisse zu König Ludwig, dessen großartige Seiten er sehr zu würdigen wußte. Herr v. Sydow hatte mir seine kürzlich katholisch gewordene Frau zu einer Besprechung zuführen wollen, was aber mein Unwohlsein verhinderte; er will sie einmal zur Firmung hierher bringen.[5]) Es ist merkwürdig, wie überall, selbst wo man es gar nicht vermuthet, übertritte zur kath. Kirche stattfinden. . . . Hanebergs Schrift ehrt ihn selbst und den Orden, dem er sich zuwendet; ich beneide ihn um die Ruhe seiner stillen Zelle.[6])

Breslau, 12. 3. 51.

. . . . Schrieb ich Ihnen schon, daß der Hl. Vater mir durch den von Rom zurückkehrenden Prof. Dr. Movert seine letzte Lichtmeßkerze, mit dem päpstlichen Wappen ꝛc. geziert, und eine Reliquie von der Krippe zu Bethlehem mit freundlichen Grüßen überschickt hat? Auch sollte ich jetzt im Frühjahre nach Rom reisen, das Osterfest mitfeiern und in feierlichem Consistorio den roten Hut empfangen. Der Wiener Nuntius schrieb mir, ich möchte nur den Tag meiner Ankunft in Rom bestimmen, dann wolle man die Abhaltung des Consistoriums danach einrichten. Ich kann aber wegen der dringendsten und wichtigsten Geschäfte unmöglich jetzt fort, und auch meine schlechte Gesundheit würde diese Reise kaum ertragen. Ich habe daher dem Hl. Vater ausführlich und noch ausführlicher dem Prinzen Hohenlohe[7]), der stets um ihn ist, geschrieben, daß mir die Reise unmöglich und darf hoffen, daß man sich damit zufrieden geben möge. Es ist ja doch eine Förmlichkeit, und das Cardinalat hat mir schon Opfer genug gekostet; nicht bloß materielle,

---

[1]) Der Prinz von Preußen ist der spätere Kaiser Wilhelm I.

[2]) Otto Freiherr v. Manteuffel, geb. 1805, war damals (1848—58) Präsident des preußischen Staatsministeriums und interimistischer Leiter des Ministeriums des Auswärtigen. Die Ollmützer Konferenz im November 1850 mit Österreich, bei der er Preußen vertrat, endete mit der Vereinbarung der Wiederherstellung der alten Bundesverfassung und dem Verzicht Preußens auf seine Einmischung in den Kurhessischen Verfassungsstreit. Sie ist bekanntlich von den Altpreußen und Bismarckianern scharf verurteilt worden; in den kath. Kreisen fand diese Politik des Einverständnisses mit Österreich indessen vollste Billigung und Freude.

[3]) Eichhorn Joh. Friedr., 1779—56, war 1840—48 Kultusminister, der als solcher das kirchliche Leben mit Vorurteilslosigkeit förderte; ihm verdankte die im Kulturkampf beseitigte kathol. Abteilung des Kultusministeriums ihre Entstehung.

[4]) Peter v. Cornelius, der Maler, der damals im Auftrage Friedrich Wilhelms IV. in Berlin an den Malereien des Campo Santo tätig war.

[5]) Emil v. Sydow, 1812—1873, hervorragender Geograph, Oberst und Lehrer an der Kriegsakademie in Berlin.

[6]) Daniel Haneberg, geb. 1817, gestorben als Bischof v. Speyer, Prof. der Theologie an der Münchener Universität und Akademie, trat in den Benediktinerorden und wurde 1854 Abt von St. Bonifaz daselbst und von Andechs; schrieb über Linguistik und Alt-Testamentarische Exegese. Früher ein Freund Döllingers, trat er ihm bei dessen bekannter Stellungnahme zum Vaticanum mit Energie entgegen.

[7]) Prinz Hohenlohe Gustav Adolf, geb. 1823, Erzpriester von St. Maria Maggiore, dann Bischof von Abano, in Rom 1863 Kardinalpriester. 1872 schlug ihn Bismarck bekanntlich als preuß. Gesandten beim Vatikan vor; der Hl. Vater verweigerte aber das Agrement.

sondern Opfer des inneren Gehorsams und der Selbstverleugnung. Und wenn man in Rom meinen Rath über gewisse Dinge wünscht, so ist ja die schriftliche Mittheilung noch sicherer und ich kann alle gewünschten Aufschlüsse über deutsche kirchliche Verhältnisse viel gründlicher von hier aus geben, als zu Rom durch bloß mündliche Mitteilung. Auch habe ich es daran bis jetzt, wenn es nöthig war, nicht fehlen lassen . . . .

Von Gräfin Hahn-Hahn erhielt ich dieser Tage einen recht erfreulichen Brief, sie geht mit Ernst und Entschiedenheit ihren Weg, ihre ganze Liebe und Begeisterung ist dem Heile in der Kirche zugewendet; sie beschäftigt sich unter Bischof Kettelers Leitung mit Wohlthätigkeit, Studium und Gebet; und hat mir ein Bändchen schöner Marienlieder geschickt. Ein anderes Buch „Von Babylon nach Jerusalem" sey unter der Presse; sie wird darin wohl ihren eigenen Weg erzählen.[1]) — Zu der Acquisition der Heß'schen Cartone wünsche ich Ihnen und Ihrer Vaterstadt Glück. Sie thun Recht, auf solche Werke von bleibendem Werthe etwas zu verwenden. Die Nachwelt wird's Ihnen danken.[2])

Breslau, 22. 6. 51.

Es ist rührend, daß Sie sich mit solcher Treue an die Staffelei bannen, um das Görlitzer Bild zu malen; in solch' guter, frommer Meinung, mit Abtötung verbunden, liegt Segen, auch für die künftigen Beschauer Ihres Bildes, wenn es einmal an hl. Stätte steht. Gott lohne es Ihnen! . . . . Die Einladung betr. Görres' Denkmal habe ich von Lasaulx[3]) zugesandt erhalten und mein Ja gleich darauf erwidert. Möge die nöthige Summe bald zusammen kommen! Übrigens ist in den Unterschriften eine recht bunte Gesellschaft zusammengestellt, manche, die wohl ihren Nachbar mit großen Augen ansehen. Ob sie alle ja sagen werden? . . . . Ich habe recht viel Sorge und Arbeit; zumal jetzt vor der Abreise (nach Johannesberg), morgen noch ein Diner von 30 Personen, übermorgen Priesterweihe, Dienstag Pontifikalamt und amtliche Schreiberei ohne Ende. . . . Beten Sie für Ihren armen, schwer bepackten Freund!

Johannesberg, 10. 9. 51.

. . . . Am 5. September sind wir einer großen Gefahr durch Gottes wunderbaren Schutz entronnen. Ich kam mit Strobl und Fen[4]) abends aus dem Walde von Antoni-Brunnen her zurück. Da wo die Wege zum Krebsgrund und zum Antoni-Brunnen auseinandergehen, kamen von jener Seite her einige Kühe, von einem Knaben getrieben, uns nach. Wir traten auf den Rand des Ackers, um sie passieren zu lassen. Plötzlich sah ich, daß das letzte Thier ein Stier sey, und als ich's sah, lag ich auch schon von einem heftigen Hörnerstoß niedergestreckt im Acker; und Fennän gleich darauf. Ich

---

[1]) Dies Buch, die Geistesgeschichte der Bekehrung der Gräfin Hahn enthaltend, erschien 1851; vergl. den Brief vom 1. 4. 50 über diesen von D. geforderten Widerruf; ebenfalls Mainz 51 erschienen die Gedichte „Unsere L. Frau".

[2]) Heß Heinrich, von 1798—1863, vorzüglicher Freskenmaler in München, der einige Zeit vorher die Kartons und nach diesen die Fresken der Bonifazius-Basilika in München vollendet hatte.

[3]) Ernst v. Lasaulx, geb. 1805, Professor für antike Kunstgeschichte an der Münchener Universität und fruchtbarer Schriftsteller auf gleichem Gebiete und dem der Kunstphilosophie, als überzeugter Katholik durch das liberale Ministerium 1847 entfernt, wurde er 1849 wieder eingesetzt. Mit D. war er gemeinsam Mitglied der großdeutschen kath. Fraktion des Frankfurter Parlaments; mit Emilie Linder war er eng befreundet. — Zur Erinnerung an Görres wurde neben dem Grabmal in München ein Glasfenster im Kölner Dom gestiftet.

[4]) Fen ist ein Neffe des Kardinals, Ferdinand Reigers, ein Maler, Sohn seiner Schwester Luitgarde, verheiratet mit Alois Reigers auf der Ulfter-Hütte in Holland.

sprang kaum wieder auf, so hatte mich der Stier schon wieder gepackt und rannte mich nochmals rücklings nieder; stellte sich über mich und drohte mir mit den Hörnern auf Spanne weit von meinem Gesicht. Strobl sprang herzu und wollte ihn auf den Kopf schlagen, durfte es aber nicht, weil er mein Gesicht getroffen hätte. Ich blickte dem Thier stiere und fest in die Augen und dies scheint gewirkt zu haben; inzwischen hatte sich Fenn auch wieder aufgerafft und sprang voll Zorn herbei, mir zu helfen. Da wandte sich der Stier gegen ihn, warf ihn abermals nieder, und da F. seine beiden Hörner zum Glück festhielt, hob der Stier ihn wieder auf und schleuderte ihn über seinen Rücken weg; ich noch am Boden liegend, sah ihn in der Luft schweben und dachte mir: „Der ist hin!" — Der Stier ging dann ruhig fort, den vorausgegangenen Kühen nach, und wir erhoben uns kothbedeckt und als wir fanden, daß keinem von uns etwas geschehen sey, konnten wir uns eines heftigen Gelächters doch nicht enthalten über das donquichottische Begegniß. Fen besonders brach in ein krankhaftes Lachen aus, wollte aber, in plötzlichem Grimm, dem Stier nochmals nachlaufen und ihn prügeln, wovon ich ihn weislich abhielt. Leute kamen dann von den Äckern ganz entsetzt herbei; sie hatten uns für verloren gehalten. Der Stier ist dann unten in der Stadt wüthend durch die Gassen gerannt, hat mehrere Menschen niedergeworfen und ein Kind bedeutend verletzt. Ich habe auf polizeiliche Bestrafung des Eigenthümers antragen lassen.— Wir sind mit einigen Schmerzen in den Beinen unversehrt davon gekommen, was wirklich ein Wunder zu nennen ist. Es war in der Oktave des Schutzengelfestes und ich habe mit besonderer Andacht die Gebete gebetet. Danke Gott mit uns für die wunderbare Rettung.

Die Reise nach Erdmannsdorf ist mir gottlob erspart worden, da der König sich nur einen Tag dort aufhielt.[1]) Nun adieu; ich muß zur Malersitzung.

Johannesberg, 25. 10. 51.

. . . Ich habe dieser Tage an Professor Schlotthauer[2]) wieder geschrieben, dem schon vor drei Monaten von meinem sehr braven katholischen Oberbergrath Abreich Bestellung eines Altarbildes für eine Grubenkapelle auf meine Empfehlung war gemacht worden, die fertig seyn muß . . . Reden Sie gütigst mit ihm darüber und geben mir seinen Bescheid . . .

Ciska verkehrt viel mit der trefflichen Gräfin Schlabrendorf[3]) und findet großen Trost im Umgange mit dieser sehr frommen edlen Frau . . . . Ich werde über Troppau zurückgehen, d. h. von dort über Ratibor nach Breslau. Der Kaiser hat auf der Rückkehr aus Galizien der schlesischen Landeshauptstadt Troppau seinen Besuch versprochen und da muß ich ihm auch mit den anderen österreichisch-schlesischen Fürsten die Aufwartung machen. Ich bin begierig, ihn nach zwei Jahren wiederzusehen. — Ich habe im dortigen Minoriten-Kloster, dessen Guardian ich kenne, Absteigequartier bestellt. Der selige Bischof von Krakau wohnte 20 Jahre in diesem Kloster und starb dort voriges Jahr im Geruche der Heiligkeit. — Dem guten Dirnberger bitte ich meinen Dank für die Mittheilung der Statuten seines Knabenseminarhauses zu sagen, die mir bei der Einrichtung meiner ähnlichen Anstalt

[1]) Der Brief ist an Apollonia gerichtet. Erdmannsdorf in Schlesien war ein Sommersitz Friedrich Wilhelms IV., zu dem Diepenbrock im Jahre vorher eingeladen worden war und von wo aus er mit dem Könige und dem Prinzen Johann von Sachsen die Schneekoppe bestiegen hatte.

[2]) Schlotthauer Josef, religiöser Historienmaler aus der Schule der Nazarener 1789—1869. Die Fresken der Münchener Glyptothek sind neben Cornelius auch sein Werk.

[3]) Ciska (Franziska) ist die Nichte des Kardinals, Schwester des kurz vorerwähnten Malers Reigers; sie war seit kurzem Witwe des Oberregierungsrats von Worringen in Liegnitz. — Juliane Schlabrendorf geb. Gräfin Pückler ist die Gattin des Erboberlandbaudirektors von Schlesien, Grafen Konstantin, sie konvertierte im Jahre 1853 zur kathol. Kirche.

gut zu statten kommen.[1]) Ich verwende, was mir übrig bleibt, vorzugsweise hierauf, weil ich einsehe, daß die Heranbildung eines würdigen, der Weltverführung von Jugend auf entzogenen Klerus die Hauptsache zumal in dieser Zeit ist. Dabei fühle ich dann schmerzlich die große Einbuße, welche der schlechte österreichische Finanz- und Geldstand mir jährlich verursacht und die allein hinreichte, ein paar 100 junge Leute zu unterhalten. Erst in den letzten Wochen habe ich an einem solchen nach Breslau herübergenommenen Gelde gegen 6000 Rthl. verloren und der Cours verschlechtert sich noch immer. Das sind traurige Schickungen, in die man sich aber auch fügen muß. (Die Worte erinnern sehr an unsere Zeiten und Valutanöthe, anscheinend eine regelmäßige Folge aller größeren revolutionären Erschütterungen.)

Unseres Clemens (Brentano) hinterlassene Schriften kommen ja jetzt heraus. Ich freue mich darauf. Wer besorgt die Herausgabe? Etwa Christian?[2])

Breslau, 12. 11. 51.

. . . Ich bin seit acht Tagen wieder hier und bereue es nicht, den anstrengenden Umweg über Troppau gemacht zu haben, da ich deutlich wahrgenommen, daß mein Dahinkommen dem Kaiser und seiner Umgebung wirklich erfreulich war. Ich habe den jungen edlen Herrn recht wohlerhalten trotz der großen Strapazen, recht gereift und recht liebenswerth wiedergefunden, und bei ernstem längerem Gespräche unter vier Augen mich von seinem allerbesten Willen und Meinen neuerdings überzeugt, daß er die großen Schwierigkeiten und Hindernisse, die überall dem Guten und Rechten entgegentreten, erkennt und dies kund gibt, kann nur als ein Beweis gereifter Einsicht gelten. Gott schütze ihn und erhalte ihn auf seinen Wegen! —

Der Erzherzog Maximilian von Este (Deutschmeister)[3]), der in österreichisch Schlesien große Ordensbesitzungen und in Troppau ein Ordenspalais hat, war auch dort und überaus freundlich gegen mich. Ich hatte mir schon vorher bei dem Minoriten-Guardian Absteigequartier bestellt. Das ließ aber der Erzherzog nicht gelten, sondern sandte mir einen Ordensgeistlichen drei Meilen weit entgegen, der mich dringend einladen mußte, bei ihm abzusteigen, was ich denn auch that. Ein ganzer Flügel des Palais war für mich und meine Leute eingeräumt; der Erzherzog führte mich in das von ihm gestiftete Kloster der barmherzigen Schwestern seines Ordens und war überaus liebreich und gütig gegen mich. — Und so hat diese Reise vielleicht auch für die Zukunft manches Gute angebahnt . . .

Daß Sie für unsere Görlitzer Kirche so fleißig malen, lohne Ihnen Gott. Der Bau ist fleißig betrieben worden und das Kirchlein soll wirklich allerliebst sich machen. Nächsten Sommer soll es fertig werden, also zugleich mit dem Bilde. — Für mein Seminarium *thesauriziere* ich fleißig (vergl. Anmerkung 1), muß diese Kunst aber unter sehr erschwerenden Umständen lernen. Der so schlechte Stand der österreichischen Valuta kostet mich dies Jahr gegen 10 000 Rthl. Das ist eine schwere Schlappe! — Inzwischen ist ein schönes Haus mit Garten in gelegener Nähe für 20 000 Rthl. gekauft und wird jetzt hergerichtet, sodaß im nächsten Sommer schon ein Theil der Studierenden dort wohnen kann. Um *Alle* für die ganze theol. Studienzeit unterzubringen und zu verpflegen, bedarf es aber noch *Hunderttausende*,

---

[1]) Das Knabenseminar lag D. besonders am Herzen, er hatte ein großes Gebäude auf der Dominsel gekauft mit Gärten darum und richtete es ein; auch nach dem Testament sollte demselben als dem „dringendsten Zeitbedürfnis" ein Gesamtvorschuß zunächst und vor allem bestimmt sein.

[2]) Die nachgelassenen Märchen des Clemens Brentano gab Guido Görres heraus (vergl. hierzu Guido Görres in Historisch-Pol. Blättern Band XIV Seite 1 ff.)

[3]) Deutschmeister ist der Großmeister des Ordens der Deutschherren, eine Würde, die der Kaiser seit dem Preßburger Frieden an Mitglieder seines Hauses erblich verleihen konnte. Erzherzog Maximilian war Deutschmeister von 1835 bis 1863.

und die wollen erspart sein! Daneben sind aber auch hundert und tausend andere Bedürfnisse, die meine Hilfe in Anspruch nehmen ... Je mehr man hat, desto weniger hat man. Dies Paradoxon habe ich schon aus der Erfahrung gelernt.

Christians[1]) plötzlicher Tod hat mich auch sehr entsetzt. Gott gebe ihm den Himmel und ein seliges Wiedersehen mit seinem Bruder.

Die gute Hahn-Hahn schreibt mir, daß sie sich entschlossen, mit ihren Mitteln ein Klösterchen vom guten Hirten in Mainz zu gründen und selbst darin einzutreten. Gott lasse sie finden, was sie sucht, ihr Selbst! — sie ist auf dem besten Wege.[2])

Also Dr. Kosch mit seinm Hydrarchus[3]) ist schon dort. Haben Sie beide schon kennen gelernt? — Da der König mir zugesagt, daß ein Saal für ihn disponibel seyn solle, so wird es wohl dazu kommen. Schubert[4]) und Ringseis werden ihm wohl behilflich sein ... Ich bekomme soeben meinen Adventshirtenbrief aus der Druckerei; sobald er ausgegeben wird, sende ich Ihnen ein Exemplar unter Kreuzband. Er ist sehr ernst und wird vielleicht von sich reden machen. In Gottes Namen, ich habe nach meiner überzeugung gesprochen, gemahnt und gewarnt.[5])

Von Clemens' Werken sah ich noch nichts, werde sie mir aber bringen lassen.

Breslau, 4. 3. 52.

... In Neisse sind jetzt Jesuiten-Missionen, nachdem sie in Frankenstein eben beendigt werden, und mit dem erfreulichsten Erfolge. In Neisse hat aber nicht nur das Gymnasium, was schon erfreulich, sondern das gesammte dort in Garnison liegende kath. Militair, gegen 3000 Mann stark, mich und die Patres gebeten, ihnen dreitägige Missions- oder geistl. Exerzitien-Predigten zu halten, was nun auch deutsch und polnisch geschieht. Was sagen Sie dazu? Fällt wohl den bayrischen Militairs auch so was ein? — Von meinen frommen Alcantarinern auf dem Annaberge[6]) wird Ihnen Apollonia schon Näheres mitgetheilt haben. Es geht ihnen dort so gut, es wird ihnen von allen Seiten soviel zugetragen, daß sie nur Sorge und Noth haben, ihre hl. Armuth zu bewahren und die überflüssigen abzuwehren. Ich habe der Apollonia jüngst 3000 Rthl. als Beitrag zum Ankauf ihres Anstaltshäuschens gesendet ... Da das Häuschen für den Zweck so geeignet und so gut, nah bei der Kirche gelegen ist, so meine ich, sollte man sich den Besitz desselben

---

[1]) Christian Brentano, der auch schriftstellerisch hervorgetreten war; Bruder von Clemens Brentano.

[2]) Der Plan der Gräfin Hahn-Hahn wurde ausgeführt, sie ist als Vorsteherin des erwähnten Klosters gestorben.

[3]) Hydrarchus oder Zeuglodon ist ein fossiles Schwimmtier, den Walen verwandt; ein Arzt, Dr. Kosch aus Dresden, hatte das Skelett präpariert und bat D., ihm zur Ermöglichung von dessen Ausstellung in Mainz behilflich zu sein.

[4]) über v. Schubert vergl. Anmerkung 3 S. 245.

[5]) Das Pastorale befaßte sich mit Angriffen gegen die Kirche und mahnte zum konfessionellen Frieden. Vergl. Förster, Diepenbrock S. 239—241 der „Miniaturausgabe". In der Biographie D.s von Kosch ist die charakteristischste Stelle zum Abdruck gebracht.

[6]) Franziskanermönche von der strengen Regel des heiligen Petrus von Alcantara waren auf dem St. Annaberge, Kreis Groß-Strelitz in Oberschlesien, angesiedelt worden. Diepenbrock schrieb über diese Niederlassung an den König (nach Förster): „Ich habe sie bei mir behalten, weil der Geist der Demuth und Entsagung, der aus ihrer Erscheinung spricht, das beste Pflaster auf die Krebswunde unserer Zeit ist, auf das Zehrfieber der Genuß-, Hab- und Herrschsucht. Sie sind Mäßigkeitsprediger für Oberschlesien, ehe sie noch ihre Sprache reden, denn die arme Kutte des heiligen Franziskus redet alle Sprachen." (S. 215/16.)

für die Anstalt zu sichern suchen.[1]) In den Zeitungen lese ich, Ringseis solle quiescirt werden . . . geschieht es auf seinen Wunsch oder ist es eine Intrigue? Es wäre mir recht leid, wenn der treffliche Mann gekränkt würde. Aber bei den jetzt dort herrschenden Einflüssen ist das leider wohl möglich.[2])

Dem guten Schubert (Anmerkung 3) danken Sie auch für seine neue treffliche Ausgabe seiner „Geschichte der Natur". Ich lese sie in den Mußestunden mit großem Interesse und freue mich der geistigen Frische, die der wackere Mann sich bewahrt und darüber ausgegossen hat. Es ist der christianisierte Kosmos. Was Humboldt überall abgewiesen, das ist hier reich aufgeschlossen: Gott in und über seinem Werk und des Menschen ewiges Ziel. Nach 50, 100 Jahren wird die Wissenschaft über den Kosmos weit hinweggeschritten sein und nur Veraltetes in ihm finden; in Schuberts Buch weht aber ein Geist der Unsterblichkeit, der es auch dann noch lesenswürdig machen und wohl manche seiner Ahnungen in hellerem Lichte zeigen wird.[3])

Wenn Sie etwas Absonderliches, aber lehrreich Unterhaltendes lesen wollen, so lassen Sie sich das jüngst zu Innsbruck erschienene Büchlein: Die Mannharten von Prof. Flix geben. Es wird auch Ringseis sicher sehr interessieren. Es ist die sehr sorgfältig aus den Akten geschriebene Geschichte der hyperkatholischen Sekte in Tyrol, die keine Priester und Bischöfe mehr anerkennen wollte, die Napoleon — dem Excommunicirten — den Eid geleistet. Es bedurfte einer Deputation aus ihrer Mitte nach Rom und der persönlichen Erscheinung vor dem Papste Leo XII. und der Erklärung aus dessen eigenem Munde, um sie zur besseren Überzeugung zu bringen. Das alles ist in dem Büchlein höchst anziehend erzählt.

Der Tod des armen Bechtolsheim[4]) ist mir recht nahe gegangen und ich theile den Schmerz seiner Hinterlassenen. Er war ein guter edler Mensch, von der besten treuesten katholischen Gesinnung, wie es deren im Staatsdienste leider so wenige gibt! Ich hoffte noch viel von seinem künftigen einflußreichen Wirken. Immer die alte räthselhafte Erscheinung, daß Gott die Besseren abruft. . Solche, die man so gerne behielte, doch Er weiß, was Er thut. Beten wir seinen Willen ehrerbietig an!

P. S. 1. Cardinal und gleich hintendrein der 2te, Crioli und Castracani sind wieder gestorben, und nach bewährten Regeln wird auch der 3te nicht lange auf sich warten lassen. Wer wird es seyn? Vielleicht Schreiber dies?

Johannesberg, 9. 6. 1852.

Ich danke Ihnen recht herzlich für das schöne Angebinde, womit Sie mich zum Jahrestage meiner bischöflichen Consecration erfreut haben. Es ist zugleich ein schönes Sinnbild, die weiße goldgeschmückte Stola, die zwar auf Erden nur Priester und Bischöfe, jenseits aber alle durch Christi Blut Gereinigte schmücken soll. In Ihrem treuen Gott gewidmeten Wirken sticken Sie täglich an der Stola, die Sie dereinst zieren soll. Ich bitte Gott, daß er sie recht reich ausfallen lasse.

[1]) In dem Anstaltshäuschen pflegte Apollonia Arme und Kranke aus eigenen Mitteln, denen ihre ganze Tätigkeit gewidmet war.

[2]) Joh. Nep. v. Ringseis 1785—1880 Professor der Medizin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München. Er vertrat in seinem „System der Medizin" eine spezifisch christliche Auffassung der Heilkunde; da er als überzeugungstreuer Katholik sich auch politisch betätigte, rührt die Vermutung D.s her, welche indessen irrtümlich war, da Ringseis bis 1871 weiter Ministerialreferent im Kultusministerium blieb.

[3]) Der Grundcharakter des Buches ist höchste Freude an den Offenbarungen der göttlichen Herrlichkeit in der Natur; die Verbindung seiner reichen wissenschaftlichen Erkenntnisse mit einem tiefen Ahnungsvermögen ließ Schubert die Naturwelt als Symbolik der geistigen Welt erfassen, entgegen dem Rationalismus.

[4]) Freiherr Alexander von Bechtolsheim, geb. 1708, gest. 30. 1. 1852, war Ministerialrat im bayerischen Kultusministerium und Landrat von Regensburg.

## V. Ausgang.

Die am Ende des vorletzten Briefes des Kardinals ausgesprochene Ahnung seines baldigen Todes sollte sich bewahrheiten. Seit Juli 1852 brachte er seine Tage nur noch liegend auf dem Sofa zu. Der König von Preußen sandte ihm seinen Geheimen Medizinalrat Dr. Schönlein nach Johannesberg, der Unterleibskrebs feststellen mußte. Der Zustand verschlechterte sich rasch, mit heroischer Geduld und gänzlicher Hingabe in den Willen Gottes trug er die unerhörten Schmerzen seiner Krankheit. Die Nacht vom 19. zum 20. Januar 1852 war seine letzte. Seine Lieblingsnichte, Frau Franziska v. Worringen, stand ihm bei, mögen deren zwei Briefe an eine andere Nichte des Kardinals, Elise von Raesfeld, hier noch Platz finden, die zeigen, wie sich die Erscheinung des Kardinals in seiner Umgebung spiegelte.

Ulft, 6. Januar 1861.

Heute, theuere Elise, schreib ich dir doppelt gerne, es ist der Tag der Erinnerung an die Primiz [1]) des lieben seligen Onkels. Wie unter der heiligen Wandlung die Oberin des Klosters, wo er zum 1. Male das hl. Opfer darbrachte, die Mitra über seinem Haupte schweben sah; so hat es sich bewahrheitet, aber so reich, so groß das Priesterleben auch zu sein schien, der Herr endete es gerade da, wo nach unserem Ermessen es noch hätte so viel sein können. Er weiß, warum der Kirche diese Stütze entzogen werden mußte. Sein heiliger Wille geschehe!

Unsere Herzen haben sich oft recht innig nahe gefühlt in der gemeinsamen innigen Liebe und Verehrung unseres verklärten Onkels. Ja, liebe Elise, mit ihm, in seiner Nähe gelebt zu haben, ist ein großes Glück und Vorrecht, das sich aber besser empfinden als in Worten ausdrücken läßt. Sein Umgang war im täglichen Leben so voller Einfachheit, so ohne jeden Schein von gesuchtem Wesen; und doch war man immer voller Dank für alle Stunden, die man mit ihm sein durfte, da war jedes Wort, noch so einfach, voller Liebe und Güte, er konnte sich jedem auch dem einfachsten Wesen so anpassen, so es zu sich unvermerkt empor heben, daß jeder sich höher, besser fühlte. Am heitersten war er auf den Spaziergängen, wie lauschte er der Natur jedes ab, was an uns unvermerkt vorbeiging, wie konnte er begeistert werden, welch' eine Innigkeit lag auf dem Antlitze, wenn er so selig den Himmel anschaute. — Wenn er auf den Spaziergängen nicht heiter wurde, dann waren wir alle gedrückt, denn jeder fühlte, schwere Sorgen hatten das Gemüth des lieben Onkels gefangen. — In den letzten Jahren war er ernster, aber voller Frieden, seine Seele selbst war in allem gleich gestimmt, besonders während seiner langen Krankheit, nichts störte seine Seelenruhe, seinen innigen Verkehr mit Gott, er schien sich nur noch als ein Instrument in der Hand Gottes zu betrachten, eigenes Wollen, eigener Wille war nicht mehr bemerkbar. — Zu meinem Namenstage erhielt ich auch einige Briefe von der Oberin der Ursulinen in Breslau und aus Johannesberg; alle sprachen wieder mit der größten Verehrung von dem sel. Cardinal. Überall ist seiner wieder gedacht beim Tode des Königs von Preußen [2]) und es ist schon erfreulich, daß man dem König das als Auszeichnung anrechnet; daß der Onkel seinen Freund sich genannt. Möchten sie vor Gottes Thron vereinigt sein!

Ulft, den 19. 1. 61.

Tage, die uns besonders wichtig sind, pflegt man zu begehen, indem wir etwas vornehmen, was unserem Herzen Bedürfniß ist. So führt mich der

[1]) Die Primiz fand statt am Dreikönigstage 1824 im Kloster der Karmeliterinnen in Pielenhofen, drei Stunden von Regensburg; es ist das gleiche Kloster, welches D. so liebte und über welches er eine so begeisterte Schilderung verfaßte (vergl. Einleitung, Brief vom 7. 5. 22).

[2]) Friedrich Wilhelm IV. starb am 2. Jan. 1861 zu Sanssouci.

Sterbeabend des sel. Onkels zu dir, weiß ich ja auch, daß du der vergangenen Tage im Geiste gedenkst. Wie durchlebt meine Seele noch immer wieder die ernsten Stunden, wie klar ist mir das matt erleuchtete Zimmer und die leidende, aber so still und ruhig daliegende Gestalt des lieben Kranken! Nichts unterbrach die Stille, während der Sterbende ernst und still, aber mit Sehnsucht den Todesengel erwartete. Bis gegen Mitternacht, bis wo er in stillem Beten da gelegen, sich die nahende Stunde zeigte und wir betend uns niederknieten. Zum letzten Male hörte ich seine Stimme, die er noch laut mit unserem Beten vereinigte, bis er stiller wurde, nur kaum hörbar noch athmete und unter den Worten „hl. Maria, bitte für ihn" seine Seele hinüberging. Noch lange lag ich da auf den Knien, es war mir, als sei ich aufs neue verwaist und verlassen. Doch was war mein Jammer, wie verhallte er in dem Wehruf der ganzen Kirche! Aber es war ja Gottes Vaterliebe, die ihn rief zur ewigen Freude; und uns tröstet es, da wir jetzt wissen, wieviel Leid der folgenden Zeit seinem Herzen erspart geblieben ist. Wir wollen beten, daß alles uns unserem Ziele, der Vereinigung mit Gott, auf das der Selige uns so oft hingewiesen, näher bringt."

So die Nichte. — Otto Harnack aber schrieb vor kurzem in einem Privatbrief an die Familie, daß mit Diepenbrock eine Lichtgestalt am christlichen Firmamente erloschen sei.

Emilie Linder, die Empfängerin der Briefe des Kardinals, überlebte ihren Freund, der ihr inneres Glück begründet hatte, als er sie zur Kirche zurückführte, noch um 14 Jahre. Sie vollendete ihr Leben, das später ganz der Gottes- und Menschenliebe gewidmet war, im Februar 1867 in den Armen ihrer Freundin Apollonia Diepenbrock. Franz Binder, der Herausgeber der Historisch-Politischen Blätter, hat ihr Lebensbild im Jahre 1897 zu ihrem hundertsten Geburtstage veröffentlicht und so dieser reinen und vornehmen Seele einen kleinen verdienten literarischen Denkstein gesetzt.[1]) Auch in der Geschichte der Dichtung der Romantiker hat sie einen dauernden Platz. Sie war Clemens Brentanos letzte Liebe; die Leier des alternden Dichters, die schon am Verstauben war, brachte sie 1836 zum letzten Male zum Erklingen. Sie schlug Brentanos Hand aus und im Liebesschmerz schuf er unter anderen Liedern die ergreifende Klage der Entsagung in dem bekannten:

„Ich höre ein Sichlein rauschen,
Wohl rauschen durch den Klee.
Ich hör' mein Herze klagen
Von Weh, von bitterem Weh!" usw.

Brentanos Freundschaft zu ihr blieb erhalten, seine Sorge galt ihrer Heimkehr zur Kirche, die er leider nicht mehr erleben sollte. In seinem schönen Brentanobuche — Volksvereinsverlag M.Gladbach 1922 — hat Dr. Wilhelm Schellberg beider Beziehungen anschaulich geschildert; ein Buch, welches auch über Brentanos Beziehungen zu Melchior, Anton und Apollonia Diepenbrock vielfachen Aufschluß gibt.

[1]) Vergl. die zwei Aufsätze über Emilie Linder in den Historisch-Politischen Blättern, Jahrgang 1867, sowie Erinnerungen an Emilie Linder von Dr. Franz Binder. Lentersche Buchhandlung E. Stahl jun., München 1897.

# Das Papsttum der Jungbrunnen der Welt;

## ein neuer glänzender Beweis dafür.

Von Prof. Dr. Christian Schmitt, Coblenz.

II.

Der große Reformpapst Gregor VII. hatte sich einst das dreifache Ziel gesetzt, die Kirche allgemein, keusch und frei zu machen.[1]) Wie der XIII. Gregor durch ein gewaltiges Missionswerk, welches die ganze Heidenwelt in Afrika, Asien, Amerika umspannte, nach besten Kräften der Kirche der Katholizität, also das erste Kennzeichen, zu erringen suchte, dürfte der erste Artikel gezeigt haben. Frei und keusch die Söhne und Töchter der Kirche zu machen, dieses Doppelziel durch energischste Disziplinarmaßregeln im tridentinischen Geiste, aber auch durch wärmste Empfehlung häufiger hl. Kommunion, zu erreichen, das war es, was jeder Nuntius und Missionär der Vater der Christenheit mit allem Eifer anzustreben versprechen mußte, und was er selbst durch seine Bullen und Enzykliken[2]) zu erreichen trachtete. Haben wir schon im ersten Artikel namentlich Philipp II. von Spanien in jeder Weise bestrebt gefunden, die Freiheit der Kirche zu beschränken, geistliche Stellen eigenmächtig zu besetzen, kurz die Kirche zur Dienerin des Staates zu machen, so werden wir dasselbe in **Deutschland** und **der Schweiz**, — worüber jetzt der zweite Artikel handeln soll, — in verstärktem Maße wiederfinden.

Zahlreiche Gutachten[3]) und Klageschriften[4]) deutscher Geistlichen, die persönlichen Referate seiner Nuntien, eines Bonhomini (519, 584[5]), 655), Gropper (603, 612 ff.), Madruzzo (585), Morone (575, 577), Ninguarda, der auch eine Anleitung für Nuntien in **Deutschland** und die **Schweiz** verfaßte (518 und öfters), Portia, den Torquato Tasso, den „feinen Diplomaten, den klügsten aller Nuntien" nannte (455 und öfter), Sporeno (492), sowie nicht zum wenigsten der sel. Canisius haben die Päpste und in specie unseren Gregor XIII. bestens orientiert.

Unwiederbringlich der Kirche verloren waren bereits zu Gregors Zeiten von Deutschland der ganze Nordosten mit dem Deutschherrenland, Samland, Pomesanien, aber mehr oder weniger auch der Norden mit den alten Bistümern Hamburg, Lübeck, Bremen-Minden, Magdeburg, Halberstadt, Merseburg, Naumburg; vielumstritten Osnabrück, Paderborn; es konnte sich also, wollte man reale Wirksamkeit entfalten, nur noch um **Süd-** und **West-Deutschland** handeln. Es kostete freilich die klugen päpstlichen Legaten nicht wenig Mühe, den seeleneifrigen Papst zu überzeugen, daß an einer Zurückführung auch Sachsens zur Zeit nicht zu denken sei. Namentlich mußte der vortreffliche Ninguarda dem Hirten der Christenheit die Überzeugung beibringen, daß sein Herzenswunsch, die Stammburg der Neuerung anzugreifen, aussichtslos sei. (453.) So schritt denn das Reformwerk von der

---

[1]) Jaffé, Monum. Gregor. epp. coll. 46 (pag. 574).

[2]) Beispielsweise ermunterte er am 10. April 1880 in der Bulle: Ad excitandum unter Verleihung von Abläßen zum häufigen Gebrauch dieses erhabensten Mittels der Vollkommenheit und Keuschheit. Das neue religiöse Leben nach der sogenannten Reformation ist also vom Herrn selbst im Sakrament des Altares ausgegangen.

[3]) Man denke etwa nur an Eck's oder des Otto von Truchseß, Kardinals und Erzbischofs von Augsburg, Ratschläge für die Kurie. Über des ersteren Schrift handelte z. B. die wissenschaftl. Beilage der Germania 1902, Nr. 17—20 inkl., über die Vorstellungen des letzteren, jetzt von Pastor 430—435.

[4]) Gewiß haben die zahlreichen Schriften nach Art des Planctus Germaniae usw. aus früheren Zeiten in ihrem Eindruck auf Rom noch nachgewirkt.

[5]) Von jetzt ab beziehen sich die Zahlen im Texte auf v. Pastor's IX. Band.

südöstlichen Salzburger Diözese west- und nordwärts voran. An den päpstlichen Staatssekretär Galli schrieb Ninguarda (450 ff., namentlich Note 1 S. 451:) wegen der persönlichen Eigenschaften des Salzburger Oberhirten (dieser war immerhin noch einer Reform nicht zu sehr abgeneigt, aber höchst eifersüchtig auf seine Primas-Würde;), wegen der Größe dieser Kirchenprovinz und der günstigen Stimmung ihres Landesherrn müsse dort der Anfang gemacht werden. Eine reformierende Provinzialsynode kam wirklich im August 1573 und eine Diözesansynode im März 1576 zu Salzburg (453—466) (u. 481) zustande. Der kluge päpstliche Legat Portia hatte wegen der Eifersucht des Erzbischofs sich vor Eröffnung der ersteren außer den Bereich der Diözese zurückgezogen. Sie hatten durchschlagenden Erfolg. — Der Säkular- wie der Regular-Klerus, sowohl hier im Süden, wie sonst in fast allen Diözesen, stand vielfach auf einem tiefen Niveau, wie dies Herr von Pastor ungeschminkt an vielen Stellen seines Werkes schildert. Die Bischöfe hielten keine Synoden; sie waren aus den adeligen Domherren hervorgegangen, nachdem sie sich erst durch Wahlkapitulationen verpflichtet hatten, nicht durch Visitation, Reform, Sittenverbesserung ihre ehemaligen Kollegen zu Jesuiten" (!) (431) machen zu wollen. Die Äbte lebten gesondert von den Mönchen wie weltliche Herren (470); in den Mönchsklöstern war vielfach Pius' V. **Klausur**bulle (!) nicht durchgeführt worden (488); Nonnen nahmen innerhalb und außerhalb des Klosters an Tänzen teil (487); die Pfarrer gaben nicht selten großes Ärgernis. Es müssen zwar, bevor solch allgemeine Urteile als im einzelnen Falle geschichtlich erwiesen gelten können, noch ähnliche methodisch-kritische Untersuchungen aus den Archidiakonats-Protokollen über die Sittlichkeit des Welt-Klerus sowohl vor als nach der sogenannten Reformation abgewartet werden, wie sie Professor J. Löhr über das Archidiakonat Xanten gegeben hat.[1])

Im Geiste des Tridentinums drängte der Papst durch seine Nuntien überall auf Gründung von **Seminarien** für junge Priester, wie er deren auch in Rom selbst für verschiedene Nationen errichtete und in unerschöpflicher Freigebigkeit fort und fort unterstützte. — Obwohl es katholische Fürsten waren, unter denen die päpstlichen Gesandten wirkten, fanden diese Institute viele Gegner. Albrecht V. von Bayern zum Beispiel, den man sonst wohl eine Säule des „wahren Glaubens", „eine Lilie unter den Dornen" nannte (443), den Canisius mit dem jüdischen König Josias und dem christlichen Kaiser Theodosius verglich (443, Note 3), erlaubte den Bischöfen nicht, für Seminare beizusteuern; er selber werde eins gründen; (458) in Salzburg hatte man bereits zwei Häuser zu dem Zwecke gekauft; aber die Zweifel Roms an gutem Willen rechtfertigten sich; das Seminar kam erst 1582 zustande (461). An den verschiedensten Stellen des Pastor'schen Werkes kommen die Vorurteile gegen die Jesuiten-Kollegien und -Seminare zur Sprache.[2]) Als der „feinsinnigste der päpstlichen Nuntien" einen Herzenswunsch des Papstes verwirklichen, nämlich eine Pflanzschule für junge Mönche im Anschluß an die Hochschule in Freiburg (Breisgau) gründen wollte, — gewiß ein wünschenswertes Institut in jener Zeit!, — da scheiterte dies hauptsächlich an dem Widerstand der Äbte selbst (496). Besseren Erfolg in gleicher Sache hatte aber Portia in Dillingen, Ingolstadt und München und an vielen anderen Orten (489). Man brachte auch vielfach die jungen Mönche in den dortigen Jesuiten-Kollegien unter. —

[1]) Methodisch-kritische Beiträge zur Geschichte der Sittlichkeit des Klerus, bes. der Erzdiözese Köln am Ausgang des Mittelalters. Münster, Aschendorff. VIII. 120 S. Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. XVII. Heft. 1911; siehe dazu Laacher Stimmen 1911 (Bd. 81) II. H. 93.

[2]) Eine eigene Denkschrift aus den letzten Jahren Gregors VIII. Raggioni dati a diversi signori cardinali in favore de' collegi e seminarii instituti dalla Sta di Gregorio XIII. mußte die Verteidigung des Papstes gegenüber Angriffen auf seine Tätigkeit für die Kollegien in Rom und in der ganzen Welt übernehmen. (186. namentl. Nr. 2.)

Um nun nur auf das Denkwürdigste in dem überall interessanten IX. Bande der Papstgeschichte hinzuweisen, seien die Abschnitte über die Kölner Religionswirren (647—661) und die Leidensgeschichte des Fuldaer Abtes Balthasar von Dernbach (542—563), welchen beiden Skandalen doch eigentlich nur der Papst ein Ende gemacht hat, unseren Lesern zum Studium empfohlen.

Bekanntlich brachte eine Liebschaft mit Gräfin Agnes von Gerresheim bei Düsseldorf, einer protestantischen, weltlichen Stiftsdame (649), den 1580 als Erzbischof von Köln bestätigten Gebhard Truchseß zum Bruch mit der Religion seiner Väter. Er war im März 1578 Priester geworden. Selbst die „jungfräuliche“ (!) Königin von England, Elisabeth, die Gebhard in dem Kölnischen Krieg, der sich jetzt nicht vermeiden ließ, auf seine Seite zu bringen suchte, war empört über das Ärgernis.[1]) Dem Kaiser sandte der Papst, um ihn von seiner Neigung, mit Gebhard noch paktieren zu wollen, abzubringen, zuerst 100 000 Gulden (657); bis zum Herbst 1583 hatte letzterer dem Laienherzog Wilhelm, welcher bereits 200 000 Gulden (658) aufgewendet hatte, 90 000 durch das Bankhaus Welser zur Kriegführung gegen Gebhard geschickt. Weitere Zahlungen folgten. (657.) Freilich fiel ja auch der Löwenanteil an dem Siege dem Sohne Wilhelms, dem jungen Bischof Ernst von Freisingen, Hildesheim, Lüttich, Münster zu, in dem Gregor XIII. mit blutendem Herzen diesem auch noch das Erzbistum Köln übertragen mußte. Mit Eifer hatte eben aber auch nur Bayern als ausgesprochen katholische Macht in Deutschland dem Papste geholfen, den himmelschreienden Zuständen im rheinischen Anteil von West-Deutschland ein Ende zu machen. Es gab, — versichert Herr v. Pastor, — für die katholische Kirche in den damaligen verzweifelten Verhältnissen am Rhein keinen mächtigen Schutz, als Köln mit einem Mitglied des bayerischen Fürstenhauses zu besetzen (447); und der Erfolg lehrte, daß die Regierung des fünffachen Bischofs doch ein Glück für die deutsche Kirche wurde. —

Von 542—563 behandelt H. v. Pastor die offene Rebellion der Fuldaer Stiftsherren im Verein mit dem aufgereizten Volk und dem Adel gegen ihren Fürst-Abt Balthasar von Dernbach, welche sich zu einem zweiten Skandal in Deutschland neben dem Kölner Ereignis ausweitete. Die Enge des Raumes gestattet uns nicht, genauer darauf einzugehen. Das Schlußurteil lautet auch hier wieder (559): „In all den Widerwärtigkeiten, welche den so herb bedrängten reformeifrigen Fürst-Abt trafen, ist Papst Gregor XIII. und dessen Nachfolger die treueste Stütze gewesen.“ Also auch in Mittel-Deutschland sollte man erfahren, daß von Rom her wie aus einem Jungbrunnen Ströme wunderbarer Verjüngungskraft ausgehen.

Es erübrigt uns noch, wie wir eingangs ankündigten, der Reform in der katholischen **Schweiz** unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zu diesem Werke bestimmte Gregor einen der vortrefflichsten Jünger Karl Borromeos, der von glühender Liebe zur Kirche erfüllt, bald einsah, daß es mit einer „einmaligen Tempelreinigung“ (530) beim Welt- und Ordensklerus nicht getan sei. Was den letzteren betrifft, so genügt es wohl zu sagen, daß die Schwyzer den Abt Heer von Einsiedeln wegen sittlicher Vergehen ins Gefängnis geworfen (522) hatten und der von St. Gallen, Joachim Opser, sich bei der Visitation nicht sprechen ließ. (523.) Die Concubinarii unter dem Weltklerus aber erklärten, sie wollten alle lieber auswandern (525), als von dem Italiener, welcher nur den Reichtum der Deutschen auszukundschaften gekommen sei, sich visitieren zu lassen. Später hieß es: ‚Wäre doch ein solcher Mann (Bonhomini, der päpstliche Nuntius), **vor** dem Abfall in unsere Schweizerlande gesendet worden!‘“ (530.) Die durch den Papst auch hier gestifteten Jesuiten-Kollegien zu Pruntrut, Luzern, Freiburg erwiesen sich als Horte des Katholizismus. —

[1]) Sie schrieb ihm: „Du bist getrieben nicht vom Geiste des Glaubens, vielmehr durch den fleischlichen Stachel weltlicher Lust.“ (659.) Die Welt spottete: „O Truchsess trux es, dux es, mala lux, mala nux es.“ (659. Nr. 4.)

Die großartige Wirksamkeit des Papsttums in den Jahren 1572—85 dürfte durch den Querschnitt aus dem IX. Bande Pastors hiermit hinlänglich aus bisherigem Schatten ans helle Licht gezogen sein. Überraschend viel Neues bringt aber der Band nicht bloß über Gregor XIII., was alles der Historiker und Theologe wissen muß, sondern auch über drei Heilige jener Periode: Karl Borromäus (60—79), Teresa de Jesus (94—117) und Filippo Neri (117—142), worauf ich zum Schlusse hinzuweisen nicht unterlassen darf.

□ □ □

## Mittelalterliche Herz Jesu-Verehrung in Trier.

Von Privatdozent Dr. Andres, Bonn.

Die überraschend ergebnisreichen, mühevollen Untersuchungen des P. Karl Richstätter S. J. in seinem sehr empfehlenswerten, zweibändigen Werke „Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters“[1]), von dem in dieser Zeitschrift bereits berichtet worden ist, haben dargetan, daß die Herz-Jesu-Verehrung, allerdings in einer von der Andacht des 17. und 18. Jahrhunderts etwas abweichenden Form, eine echt deutsche Andacht des frommen, glaubensinnigen Mittelalters ist. In ihr hatte „deutsche Innerlichkeit seit dem 12. Jahrhundert in treuherziger Liebe zu Jesus wie von selbst den Weg zu seinem Herzen und damit zu einer reichen Gnadenquelle gefunden“. Aus der Fülle von Zeugnissen, die P. Richstätter aus dem altdeutschen religiösen Schrifttum, soweit es in Sammlungen und Zeitschriften veröffentlicht ist, aus den Schriften der Mystiker, aus altdeutschen Predigtwerken, aus den Schriften der deutschen Heiligen, aus der reichen Fülle der Gebetbücher, aber auch aus vielem unediertem Material beigebracht hat, wird die Leser des P. b. vielleicht besonders einiges von dem interessieren, was P. R. über die Herz-Jesu-Verehrung in Trier berichtet:

Ein Herd eifriger Herz-Jesu-Verehrung war das Karthäuserkloster in Trier. Im 14. Jahrhundert schrieb ein Karthäuser von Trier: „Um in deiner Seele mehr und mehr das Feuer göttlicher Liebe zu entfachen, bedenke, daß das heilige, liebreiche Herz-Jesu von einer menschlichen und göttlichen Liebe erfüllt ist, die in Wahrheit unermeßlich und ohne Ende ist. Ist es nicht unbegreiflich und beweinenswert, daß man so selten, selbst im Herzen guter Christen, die Liebe zu Jesus Christus, unserm Herrn, findet? Ach, wenn dein Herz nur ein wenig von der Liebe empfinge, von der das Herz-Jesu zu uns brennt, dein Herz würde es nicht in sich verschließen können. Wie ein Glutofen würde es dich entflammen und verzehren.“ (Bd. I. S. 135.) Welche Bedeutung die Herz-Jesu-Verehrung schon vor dem Jahre 1450 für die praktische Askese gewonnen hatte, zeigt uns ebenfalls ein Karthäuser von Trier, Dominikus, der das göttliche Herz schon als den Mittelpunkt des Tugendstrebens hinstellt, der den Grundgedanken des heutigen Herz-Jesu-Gebetsapostolates deutlich erklärt und auch die Verehrung des Herz-Jesu-Bildes empfiehlt. (Siehe I. Bd., 136 ff.)

Ganz besonders aber ist zu erwähnen der Benediktinerabt Johannes Trithemius, der zu Trittenheim an der Mosel geboren ist, in die Benediktinerabtei Sponheim bei Kreuznach eintrat, dort mit 21 Jahren schon zum Abt gewählt wurde und nach reicher, schriftstellerischer Tätigkeit 1516 im Alter von 54 Jahren als Abt des Schottenklosters zu Würzburg starb. Mit Recht rühmt P. Richstätter von ihm, daß seine aszetischen Schriften sich durch Formvollendung, Wärme und Gehalt auszeichnen, daß er als Gelehrter den gesamten Bildungsstoff des Mittelalters beherrschte und sich zugleich die Errungenschaften einer neuen Zeit zu eigen machte, so daß er unter den Humanisten seiner Zeit eine der anziehendsten Erscheinungen bleibt. (Bd. I, S. 149 ff.) P. Richstätter sagt von ihm, er sei wohl der erste, der Herz-Jesu-Gebete für Priester verfaßt habe. Bei

[1]) Paderborn 1919. Verlag der Bonifatius-Druckerei.

der Vorbereitung auf die hl. Messe, ante accessum ad altare, soll der Priester beten:

„Um deiner großen Güte willen, süßester Herr Jesu, verleihe mir, die heilige Messe mit reinem Herzen und makellosem Gewissen zu feiern. Ich bitte dich durch die Süßigkeit deines heiligsten Herzens, liebreichster Erlöser, befreie mein Herz von allen nichtigen, weltlichen, schädlichen und unerlaubten Gedanken, auf daß es eine würdige Wohnstätte deiner Liebe werde."

Nach dem Ite missa est läßt er die Betrachtung sich wiederum an das Herz des Herrn wenden: „O mein Heil, o Herz meines Herzens, liebreichster Jesu, verlaß mich nicht."

Aber auch aus Trierer Frauenklöstern, wie aus dem der Klarissen im Barbarakloster haben wir innige Herz-Jesu-Gebete, die P. Richstätter einer Handschrift des 15. Jahrhdts. aus diesem Kloster (Stadtbibliothek Trier 823, Bl. 34b) entnimmt; da heißt es in Trierer Mundart: „Durch diese mildicheſt, in der du den Johannes leistes (ließest) rasten off dynem syssen herzen, Erbarme dich over mich." (Bd. I, 181 f.) Und in einer Handschrift desselben Klosters aus dem gleichen Jahrhundert (Stadtbibliothek Trier 824) heißt es: „Versenke dich in das offene verwundete Herz Jesu Christi und birg dich allzumal in die Wunde der Liebe. Versenke dich in das göttliche Herz Jesu und waffne dich mit seinem Leiden." (A. a. O. I. 183.) Erwähnenswert ist auch ein Sühnegebet aus der Zeit um 1500 aus einem Trierer Frauenkloster (in einer Handschrift des Trierer Priesterseminars Nr. 111, Bl. 49a enthalten).

Erwähnt sei noch, daß P. Richstätter diese und andere Gebete des 14. und 15. Jahrhunderts zu einem handlichen, gutgeordneten Andachtsbuch vereinigt hat mit dem Titel: „Deutsche Herz-Jesu-Gebete des 14. und 15. Jahrhunderts." aus mittelhochdeutschen und mittelniederdeutschen Handschriften übertragen; dem Büchlein sind eine Reihe ausdrucksvoller altdeutscher Herz-Jesu-Darstellungen beigegeben. (Verlag Kösel-Pustet, Regensburg 1921, 270 S.) Es ist ein Gebetbuch ganz eigener kerniger Art und vor vielen süßlichen Herz-Jesu-Gebetbüchern zu empfehlen.

□ □ □

## Fest des hl. Lubentius am 13. Oktober. [1])

Von Dechant Dr. Ott in Waldhilbersheim.

Entsprechend neuen Entscheidungen der Ritenkongregation für das Bistum Trier ist im Direktorium für das Jahr 1923 das Fest des hl. Rupertus von Bingerbrück auf seinen dies natalis den 15. Mai mit der den liturgischen Gesetzen entsprechenden Bezeichnung als Sanctus, statt wie bisher im Proprium Beatus, und die Translatio Sancti Materni auf den 22. Oktober verlegt worden. Die Translatio, d. h. Übertragung der Reliquien des hl. Maternus in den Dom zu Trier, fällt auf den 23. Oktober, decimo Kalendas Novembris. Da an diesem Tage der dies natalis des heil. Wendelinus gefeiert wird, wird der Translationstag wohl mit ausdrücklicher Genehmigung Roms auf den vorhergehenden Tag, den 22. Oktober, vorgeschoben worden sein. Es wäre noch zu wünschen, daß auch der hl. Lubentius, welcher als Apostel an der Untermosel und an der Lahn gewirkt hat und dessen Reliquien am 13. Oktober (ungefähr im Jahre 370) in Dietkirchen ankamen, wieder diesen Tag als Festtag erhielte.

Der dies natalis des hl. Lubentius ist der 6. Februar. Allein seit alten Zeiten hat man sein Fest nie an diesem Tage, sondern am 13. Oktober gefeiert, sowohl im alten Erzbistum Trier, als besonders in der alten Stiftskirche zu Dietkirchen, welche zum alten Erzbistum Trier gehörte. Im alten

[1]) Wer tiefer schürfen will, vergleiche auch die von dem hervorragenden Liturgiker über diese Materien in der ausgezeichneten Linzer Quartalschrift in den letzten Jahren veröffentlichten Aufsätze: z. B. 1919, S. 62 ff. usw.

Proprium des Bistums Trier, wie auch im neuen Proprium von Limburg (wohin Dietkirchen seit Errichtung des Bistums Limburg gehört), steht das Fest des hl. Lubentius am 13. Oktober. Im neuen Proprium von Trier ist es auf den 16. Oktober verschoben, weil am 13. Oktober im Brevier das Fest des hl. Königs Eduard steht. Warum? Im Decretum generale vom 28. Oktober 1913 ist angeordnet, daß, falls ein dies natalis nicht in Frage kommt, und der betreffende Tag schon besetzt ist, das Fest auf einen freien folgenden Tag verlegt werden solle; in unserm Falle ist aber der 13. Oktober schon durch den hl. Eduardus besetzt und der erste folgende freie Tag ist der 16. Okt.

Im Decretum generale steht freilich, daß, wenn durch Apostolicae Litterae das Fest auf einen andern Tag als den dies natalis festgesetzt worden ist, dieser durch Apostolicae Litterae festgesetzte Tag bleiben, und nicht der dies natalis für das Fest genommen werden soll. Aber für das Fest des hl. Lubentius am 16. Oktober gibt es keine Apostolicae Litterae. Der 16. Oktober ist durch das Dekret der Ritenkongregation für das Bistum Trier vom 12. Juli 1916, durch welches das neue Trierische Proprium entsprechend der von Trier aus erfolgten Vorlage approbiert wurde, festgesetzt worden. Aber ein Dekret der Ritenkongregation gehört nicht zu den Litterae Apostolicae. Denn in den Acta Apostolicae Sedis werden die Litterae Apostolicae scharf von den Acta Ss. Congregationum, und dazu gehören die Dekrete der Ritenkongregation, unterschieden.

Die Gründe, woraufhin ich die Zurückverschiebung des Festes des heil. Lubentius auf den 13. Oktober befürworte, sind folgende:

1. Der 13. Oktober war bisher i m m e r in unserm Bistum der Festtag des hl. Lubentius.

2. Das neue Proprium von Limburg hat den 13. Oktober beibehalten, und dieser Tag ist von der Ritenkongregation sanktioniert, und das Fest des hl. Lubentius ist nach den liturgischen Gesetzen geradesogut ein Festum proprium von Trier wie von Limburg.

3. Das Fest des hl. Eduardus am 13. Oktober ist nur semiduplex und noch dabei kein dies natalis, denn im Martyrologium Romanum steht: Sancti Eduardi Regis, qui Nonis Januarii defunctus, hac die potissimum colitur ob eius corporis translationem. Das Fest des hl. Lubentius ist aber duplex und ein Festum p r o p r i u m des Bistums, und ein Festum proprium geht sogar einem Festum non proprium von g l e i c h e m Rang vor.

4. Wenn es auch wahr ist, daß die ganze Translationserzählung in unserm Proprium eine reine Sage wiedergibt, so bleibt es doch nach den Grundsätzen der historischen Kritik feststehend, daß die Reliquien des hl. Lubentius am 13. Oktober in Dietkirchen ankamen, und daß das Fest des hl. Lubentius i m m e r an d i e s e m Tage und n u r an diesem Tage gefeiert wurde.

5. Genau wie es entsprechend wäre für den hl. Lubentius, hat man, auch in unserm neuen Proprium, den hl. Quirinus behandelt, dessen dies natalis im Martyrologium Romanum am 30. März steht, dessen Fest aber an dem Translationstage, 30. April, auch in unserm neuen Proprium als Kommemoration mit IX. Lectio, und damit auch als Fest, wenn er Kirchenpatron ist, steht.

6. Noch auffallender ist, was in unserm Proprium am 29. Mai steht. Der hl. Bischof Maximinus starb am 12. September. Sein Fest steht am 29. Mai. Warum? Cuius depositionis festiva commemoratio hac ipsa die agitur anniversaria. Und wer brachte die Reliquien an diesem Tage, dem 29. Mai, nach Trier? Sacrum Maximini corpus a beato Lubentio ad Treveros delatum est. Und an diesem Tage, dem 29. Mai steht im Brevier das Fest der hl. Maria Magdalena de Pazzis als semiduplex. Trotzdem ließ man den hl. Maximinus ruhig an seinem Translationstage stehen, und den hl. Lubentius verschob man von seinem Translationstage hinweg wegen eines semiduplex. Maria Magdalena de Pazzis starb am 25. Mai, und weil dieser Tag schon durch ein duplex, den hl. Gregor VII., besetzt war, verschob das Brevier die hl. Maria Magdalena als semiduplex auf den ersten freien Tag, den 29. Mai. Maximnus blieb aber ruhig am 29. Mai stehen, und zwar ist dieser Tag nicht

als Translationstag, sondern als eigentlicher Festtag des hl. Maximinus zu betrachten und zu feiern. Und der hl. Eduard starb am 5. Januar und mußte wegen der Vigil von Epiphanie verlegt werden. Wohin? Auf den Translationstag am 13. Oktober als semiduplex. Und da muß der hl. Lubentius, der an demselben Tage den Translationstag, aber außer diesem Translationstag kein Fest hat, als duplex weichen und zwar in demjenigen Bistum, in welchem er solange Zeit bis zu seinem Tode als Apostel tätig war, und zwar gegenüber einem Könige von auswärts, von England, der mit dem Bistum Trier in keiner Beziehung steht.

Nachdem man also das liturgische Unrecht gegen den hl. Rupertus gutgemacht hat, möge auch die Gutmachung gegen den hl. Lubentius folgen.

Noch ein anderes liturgisches Unrecht wäre gutzumachen. Der hl. Potentinus und seine heiligen Söhne Felicius und Simplicius lebten in Carden unter der geistlichen Leitung des hl. Castor im 4. Jahrhundert. Dort wurden sie nach ihrem Tode liturgisch verehrt und ihre Reliquien 920 über Wehr nach Steinfeld im Erzbistum Köln gebracht. In Wehr und in Steinfeld sind sie Kirchenpatrone. Da sie im Bistum Trier lebten und starben und nach ihrem Tode weithin liturgisch verehrt und noch dazu ihre Reliquien 600 Jahre bei uns liturgisch verehrt wurden, haben sie nach den liturgischen Gesetzen ein Recht auf den Titel Sancti und auf die Aufnahme in unser Diözesanproprium. Im Kölner Proprium standen sie vor der Reform des Breviers durch Pius X. als Beati, was liturgisch nicht richtig war; im revidierten Proprium von Köln verschwanden sie.

Was von dem hl. Castor, dem geistlichen Vater dieser drei Heiligen, in unserm Proprium am 13. Februar erzählt wird: Unde sanctus Castor a duobus celeberrimis canonicorum collegiis Cardonae et Confluentiae patronus olim celebrabatur, das gilt von diesen drei Heiligen für das Stiftskapitel von Carden in ähnlicher Weise durch eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, bis es aufgelöst und aufgehoben wurde.

Aus demselben Grunde, aus welchem Rupertus Sanctus genannt wird, mußte auch Gertrudis von Altenberg bei Wetzlar (13. August) im Proprium ihres Heimatbistums Sancta und nicht Beata genannt werden, obschon sie, ebenso wie die Heiligen Rupertus und Hildegardis von Bingerbrück, nicht heilig gesprochen ist, während ihre Mutter Elisabeth (19. November) heilig gesprochen ist. Deshalb ist Beata Gertrudis, wie sie im Proprium von 1888 genannt wird, im neuen Proprium von 1916 in Sancta Gertrudis umgeändert worden [1]). Vergl. Anmerkung S. 265.

□ □ □

## Zur Auslegung des KGB.; Päpstlicher Auslegungsausschuss 14. Juli 1922 AAS. 1922, 526—530.

Von Dr. Franz Xaver Hecht P. S. M. in Limburg (Lahn).

(Bemerkungen s. unten.)

II.

1. Wenn in den Stiftungsurkunden dies zugelassen wird, darf der Bischof nach K. 1517 und 1551 die auferlegten Messen verringern, wenn die Erträgnisse gesunken sind.

2. Niemand kann aus einem Vertrage vor dem Bischofe des Ortes belangt werden, wo der Vertrag geschlossen wurde oder zu erfüllen ist, wenn er diesen Ort verlassen hat; außer, wenn die Parteien beim Vertrag einen bestimmten Ort vereinbart haben, wo sie zur Erklärung, Erfüllung oder Beschleunigung der Vertragspflicht auch in ihrer Abwesenheit belangt werden können.

3. Das Urteil eines mehrgliedrigen Gerichtes ist ungültig, wenn nur der Vorsitzende und der Notar unterzeichnen (K. 1874 § 5 und 1894 Ziff. 3).

4. (K. 1964.) 1. Wenn eine Ehefrau von ihrem Manne böslich verlassen wurde, kann sie ihn in ihrer Ehesache nicht vor dem Bischof des eigenen getrennten Wohnsitzes belangen, sondern muß ihn vor dem Bischof seines vollen oder uneigentlichen Wohnsitzes verklagen. 2. Wenn bei einer Mischehe die katholische Frau nicht kirchlich geschieden ist, aber einen besonderen uneigentlichen Wohnsitz hat, kann sie gegen den nichtkatholischen Mann in ihrer Ehesache nach K. 1964 sowohl vor dem Bischof des besonderen Wohnsitzes als auch des Wohnsitzes ihres Mannes, der ja ihr gesetzlicher Wohnsitz bleibt, klagen.

5. Nach K. 2238 § 2 kann für die Übertretung eines Befehles, dem die Androhung einer erst zu verhängenden Besserungsstrafe (Zensur) beigefügt ist, gleich nach Erweis der Verfehlung die Strafe verhängt werden ohne neue Warnung.

Bemerkungen zu den vorstehenden Entscheidungen.

Zu 1. Der Zusatz bei K. 1551 „vorbehaltlich der Vorschrift in K. 1517 § 2" ist recht unklar und scheint die Ermäßigung von Meßstiftungen auch dann dem Hl. Stuhl vorzubehalten, wenn die Stiftungsurkunden ausdrücklich anderen die Erlaubnis dazu geben. Das war aber nicht der Sinn des Gesetzes, da auch das frühere Recht anders bestimmte, z. B. S. C. C. 20. Juni 1641 usw. Die neue Antwort beseitigt nun jeden Zweifel hierüber.

Zu 3. Nach K. 1874 § 5 ist das Urteil eines mehrgliedrigen Gerichtes von allen Richtern und vom Gerichtsschreiber zu unterzeichnen; das Urteil ist sogar ungültig, wenn die erforderlichen Unterschriften fehlen (K. 1894 Ziff. 3). Doch ist dieser Mangel heilbar (ebenda), so lange das Urteil nicht deswegen angefochten wurde; die fehlenden Unterschriften können so lange noch nachträglich geleistet oder ergänzt werden.

Zu 4. In Ehesachen wird auf den Wohnsitz des nichtkatholischen Eheteiles keine Rücksicht genommen; maßgebend für die Zuständigkeit des Gerichtes ist vielmehr der uneigentliche oder volle Wohnsitz des katholischen Teiles. Die Frau hat im vorliegenden Falle einen besonderen uneigentlichen Wohnsitz und behält außerdem bis zur endgültigen Scheidung notwendig den Wohnsitz ihres Mannes bei (K. 93; vgl. oben zu 1); daher kann sie sowohl vor dem Bischof ihres gesetzlichen Wohnsitzes (der mit dem Wohnsitze ihres Mannes zusammenfällt) als auch vor dem Bischof ihres getrennten Wohnsitzes klagen.

Zu 5. Die Übertretung eines Strafgebotes ist der Verletzung eines Strafgesetzes gleichgestellt, wenn nicht aus den Umständen das Gegenteil ersichtlich ist (K. 2195 § 2). Die Strafe kann entweder von selbst eintreten (latae sententiae) oder erst durch ein Strafurteil zu verhängen sein (ferendae sententiae). Die Besserungsstrafen (Zensuren) entziehen dem Straffälligen gewisse geistliche und verwandte Güter so lange, bis er seine Gesinnung geändert und Lossprechung erhalten hat; sobald er die widerspenstige Gesinnung aufgibt, kann ihm die Lossprechung nicht verweigert werden (K. 2241 § 1, 2248 § 2). Die Besserungsstrafen haben also die widerspenstige Gesinnung oder das Beharren im Bösen zur Voraussetzung. Doch besteht ein Unterschied zwischen den Strafen, die durch die Tat selbst eintreten, und jenen, die erst durch Strafurteil zu verhängen sind. Im ersten Falle gilt als widerspenstig, wer das Strafgesetz oder -gebot wissentlich übertreten hat (K. 2242 § 2, vergl. K. 2229). Im zweiten Falle soll vor der Verurteilung die Widerspenstigkeit noch eigens festgestellt werden und liegt nur vor, wenn jemand trotz einer oder mehrerer Mahnungen die Gesinnung nicht ändert (K. 2242 § 2, 2233 § 2). Allein das Strafgebot, d. h. der mit der Androhung einer erst zu verhängenden Strafe verbundene Befehl macht eine besondere Mahnung entbehrlich; er wird ja von vornherein an einzelne Personen gerichtet (vergl. K. 24) und wird dadurch zu einer Mahnung. Wer daher ein solches Strafgebot übertritt, über den kann ohne weiteres gemäß K. 2222 § 1 durch Strafurteil die Strafe verhängt werden.

Ersatz für die Skapuliere der weltlichen Dritten Orden? Religiosenkongr. 25. März 1922 AAS. 1922, 353.

Wiederholt wurde der Heilige Stuhl gebeten, für die Skapuliere der Dritten Orden eine Medaille zuzulassen. Der Heilige Vater hat das aber nunmehr mit aller Bestimmtheit abgelehnt. Die Regel des weltlichen Dritten Ordens des hl. Franziskus (c. 3 § 6) sagt: „Ist jemand durch einen wichtigen und rechtmäßigen Grund an der Beobachtung einzelner Punkte dieser Regel behindert, so soll es gestattet sein, ihn von diesem Teile der Regel zu befreien oder jene Vorschriften klug in etwas anderes umzuwandeln. Dazu sollen die ordentlichen Vorgesetzten sowohl des Ersten als auch des Dritten Ordens des hl. Franziskus, desgleichen die Visitatoren die Gewalt und Vollmacht haben.

Von dieser Vollmacht sollen nach dem Willen des Papstes Pius XI. die Vorgesetzten des weltlichen Dritten Ordens des hl. Franziskus in einzelnen Fällen Gebrauch machen, wenn ein gerechter und schwerwiegender Grund vorliegt, und die erbetene Umwandlung gewähren.

Sollte bisher durch ein Reskript oder vom Papst selbst schriftlich oder mündlich die Vollmacht gegeben worden sein, für das Skapulier irgend eines Dritten Ordens das Tragen der Medaille zu gestatten, so wird sie hiermit widerrufen.

Bemerkungen: Bereits 1910 (AAS. 1911, 22) wurde bestimmt, daß die Drittordensskapuliere durch die Medaille nicht ersetzt werden können. Diese Bestimmung wurde inzwischen immer aufrechterhalten und wird hier feierlich für alle Dritten Orden wiederholt. Etwaige Bewilligungen werden sogar ausdrücklich widerrufen.

Die Vorgesetzten des weltlichen Dritten Ordens des heil. Franziskus können jedoch gemäß der erwähnten Regel und der gegenwärtigen Auslegung aus gewichtigen Gründen gestatten, daß die für die übrigen Skapuliere geltende Medaille auch statt des Drittordensskapuliers getragen werde, aber nur von Fall zu Fall. P. Mileta (jetzt Bischof von Sebenico) schreibt (Enchiridion pro Directoribus etc. Rom. 1913 S. 37): Die gegenwärtige Form des Skapuliers und Gürtels ist so bequem, daß ein wirklich gewichtiger Grund für die Ablegung schwer zu finden ist. — Die Medaille kann natürlich die Stelle des Skapuliers und des Gürtels vertreten, obwohl dieser in der päpstlichen Auslegung nicht genannt ist. Denn der Gürtel sollte ja nur zur Befestigung des Skapuliers dienen, das früher größer war. P. Mileta sagt (ebenda), daß die Leiter des Dritten Ordens aus einem wichtigen Grunde, z. B. wegen Krankheit oder wegen der Schwierigkeit gewisser Arbeiten (in Bergwerken) oder aus Gründen der Klugheit usw., gestatten könnten, beide zeitweilig abzulegen.

Der Papst redet nur von der Regel des Dritten Ordens des hl. Franziskus; aber wenn die Regel anderer Dritter Orden eine ähnliche Bestimmung enthält, steht den Leitern natürlich die gleiche Befugnis zu, wie sie oben ausgesprochen ist.

Ablehnung einer Bewilligung: Religiosenkongr. 1. August 1922 AAS 1922, 501.

Es steht einer Ordensperson frei, die Bewilligung, dauernd in der Welt zu leben (Säkularisation) oder die Befreiung von den einfachen Gelübden abzulehnen, wenn ihr die Mitteilung durch den Hausobern zugeht, auch wenn der Generalobere gemäß K. 56 bereits den Ausführungsbescheid erlassen hat. Allein wenn die Oberen schwere Gründe dagegen haben, sollen sie diese an die Religiosenkongr. berichten.

Bemerkungen: Wenn eine Ordensperson um Befreiung von den Gelübden oder um die Erlaubnis zum Austritt beim Heiligen Stuhl nachsucht, pflegt dieser dem General die Vollmacht zu geben, das Erbetene nach seinem Ermessen zu gewähren. Als stillschweigende Voraussetzung gilt dabei stets, daß das Mitglied bei seiner Bitte bleibt. Man ist übrigens für gewöhnlich nicht gehalten, von einer Begünstigung Gebrauch zu machen (vgl. K. 37). Denn was zu jemands Gunsten gewährt wurde, soll keine Last für ihn werden (61. Rechtsregel in 6°).

Es können aber schwerwiegende Gründe erfordern, daß diese Ordensperson ausscheide. Wenn sie daher von der Bewilligung, auszuscheiden, keinen Gebrauch macht, wäre unter Umständen Zwang anzuwenden. Diese Bewilligung sollte vielleicht als verschleierte Entlassung dienen. Doch können die Oberen die gewährte Bewilligung nicht aufzwingen, sondern müssen sich an den Heiligen Stuhl wenden, der dann die Person anhält, auszuscheiden.

# Mitteilungen

1. **Mit der moraltheologischen Beurteilung der Mitläufer der Sozialdemokratie** beschäftigt sich aus den Erfahrungen der Praxis heraus im ersten Heft der Linzer Quartalschrift 1923 Pfarrer Lorenz von Fiß (Oberinntal) S. 101 bis 105. . . . Im Gegensatz zu den überzeugten Anhängern der Sozialdemokratie, die, wenn sie auch noch nicht formell aus der Kirche ausgetreten sind und in der Öffentlichkeit (z. B. nach dem weltlichen Gesetz) noch immer als katholisch gelten, doch nach den Regeln der Moral als Abgefallene zu betrachten sind, im Gegensatz zu diesen sind die Mitläufer als cooperatores des glaubensfeindlichen Sozialismus zu betrachten; sie machen sich der cooperatio materialis remota zu einer Häresie, ja zu einer ganz religionsfeindlichen Sekte schuldig. Eine cooperatio formalis liegt hier nicht vor, da sie mit den glaubensfeindlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie nicht einverstanden sind und dieselben durchaus nicht unterstützen wollen. Tatsächlich tun sie dies aber doch, ohne es zu wollen, allerdings nicht direkt und unmittelbar, sondern indirekt und auf Umwegen. Es läßt sich nicht leugnen, daß durch den Beitritt zu einer sozialistischen Organisation (Gewerkschaften) die Sozialdemokratie nicht bloß in ihren wirtschaftlichen Bestrebungen, sondern auch als religionsfeindliche Macht indirekt gefördert und gestärkt wird. Es handelt sich bei der Zugehörigkeit zu einer sozialistisch geleiteten Gewerkschaft nur um eine cooperatio materialis remota unter der Voraussetzung, daß die Gewerkschaften als solche in erster Linie wirtschaftliche Ziele verfolgen. . . .

Obwohl nun die bezeichnete cooperatio nur eine cooperatio remota ist, so ist sie doch perse, schwer sündhaft, weil sie gegen das allgemeine Wohl und die höchsten Güter der Christenheit gerichtet ist. Eben deshalb bedarf es auch nicht bloß einer causa gravis, sondern einer causa valde gravis oder gravissima, um eine solche cooperatio auf die Dauer zu entschuldigen. Demnach ist ein vorübergehender, großer (materieller) Nutzen, der aus dem Beitritt zu einer sozialistischen Organisation sicher zu erwarten ist, oder ein vorübergehender, großer Schaden, der im Falle des Nichtbeitrittes oder des Austrittes zu befürchten ist, nicht hinreichend, um den Beitritt oder den Nichtaustritt zu entschuldigen. Es bedarf hierzu einer causa valde gravis bzw. incommodum valde grave), wie z. B. bei einem verheirateten Arbeiter mit Familie die sichere Gefahr, den Arbeitsplatz zu verlieren und anderswohin übersiedeln zu müssen, womit vielleicht noch die Ungewißheit verbunden ist, ob und wann er wieder einen ausreichenden Erwerb für sich und Familie finden werde. Bei ledigen Arbeitern wird eine causa valde gravis seltener vorkommen, wie bei Familienvätern. . . .

Dieses Urteil wird verstärkt durch die Rücksicht auf die nicht geringe Seelengefahr, der sich jeder durch den Beitritt zu einer sozialistischen Organisation aussetzt.

Man wird jedoch in der seelsorgerlichen Praxis den geschilderten Mitläufern der Sozialdemokratie gegenüber die strengen Forderungen der Moral häufig nicht urgieren dürfen,

um nicht aus einem peccatum materiale ein peccatum formale zu machen, da sie häufig das glaubensfeindliche Wesen und Wirken der Sozialdemokratie und die Gefahr, in der sie selber schweben, nicht recht erkennen oder durch ein incommodum simpliciter grave sich hinreichend entschuldigt glauben . . . Wenn an dem betreffenden Orte neben der sozialistischen Organisation auch eine gleichartige christliche Organisation besteht, wird man für die Zugehörigkeit zur sozialistischen wohl kaum genügende Entschuldigungsgründe geltend machen können.

Anders und bedeutend schlimmer liegt die Sache, wenn einer auch sozialistische Zeitungen vom Schlage der „Arbeiterzeitung" (Wien) oder „Volkszeitung" (Innsbruck), die sozusagen ex professo die christliche Religion bekämpfen, abonniert und liest — die sozialistischen Gewerkschaftsorgane (Fachblätter) sind wohl milder zu beurteilen und den Gewerkschaften moralisch gleich zu halten — oder wenn einer sich bewegen läßt, einem direkt antikirchlichen Kampfverein, z. B. „Ehereform" oder „Freie Schule" beizutreten. Das wäre dann schon mehr als bloß cooperatio materialis remota. Für eine cooperatio proxima in solchen Angelegenheiten gibt es aber nach den Moralisten überhaupt keine Entschuldigungsgründe.

2. **Über das große Kindersterben in Deutschland** belehrt in einem wahrhaft erschütternden Aufsatz der bekannte Münchener Historiker Bernhard Duhr S. J., der schon seit Jahrzehnten für des Volkes Not und Gebresten Interesse, Zeit, Verständnis und Opfersinn zeigt (Februarheft der Stimmen der Zeit): „Ein großes Kindersterben hat in Deutschland begonnen", so hebt der furchtbare Trauer- und Klagegesang an. „Wenn wir dieses Sterben nicht auf den eigentlichen Tod beschränken, sondern auch in dem weiteren Sinne des Dahinsterbens und Hinsiechens fassen, so hat dasselbe bereits einen Umfang angenommen, der wahrhaft erschreckend ist." In einer großen Versammlung aller Jugendfreunde im Auditorium maximum der Münchener Universität — Lujo Brentano verstand es in seiner geistvollen Art, den vollgepfropften, größten Hörsaal, in dem im Sommer mit Rücksicht auf seine Stimme die Fenster geschlossen bleiben mußten, bis zur letzten Stunde bei vollem Besuch in größter Spannung zu erhalten durch seine wirtschaftsgeschichtlichen und wirtschaftspolitischen Darlegungen, gerade so wie sein ebenbürtiger Berliner Kollege, Freund und Antipode, Gustav Schmoller — in diesem großen Saale sprach im Dezember v. J. Kardinal Faulhaber über die Verelendung der ganzen Kinderwelt. „Alle unter der Not leidenden Stände und Klassen können ihre Not in die Welt hinausschreien, der stillste Dulder ist das deutsche Kind. Es bedeutet eine völkische Verarmung wenn das Kind eines Volkes nicht mehr lachen, singen und spielen kann: Du armes Volk ohne lachende und spielende Kinderwelt, du hast deinen Frühling verloren. Unsere Wohlfahrtsanstalten, die von der freien Liebestätigkeit unterhalten werden müssen, brechen zusammen, wenn ihnen nicht sehr große Hilfe zuteil wird. Beim Kinde muß der politische Haß und Kampf halt machen. Denn es gibt keinen ehrloseren Kampf als den gegen wehrlose, unschuldige Kinder." Gerade, wo ich dieses schreibe, heißt es gegen Schluß des Duhr'schen Aufsatzes, „werde ich an die Pforte gerufen. Eine Barmherzige Schwester. Kinderhort mit 12 Schwestern und 300 Kindern in größter Not. Ambulante Krankenpflege bei Tag und bei Nacht. 14 arme kriegsbeschädigte Studenten Mittagstisch. Sehr geringe Entschädigung. Wir müssen sie aufgeben. Der Verein kann nicht helfen. Augenblicklich für Kesselreparatur 30 000 Mark benötigt. Nicht vorhanden. Die Oberin konnte nicht kommen; sie ist augenkrank. Wenn keine Hilfe, ist das unser letzter Winter."

Vor einigen Tagen kam eine Postbeamtin zu einem meiner Freunde, der sich der Kleinkinder besonders annimmt. Sie: Ich stehe allein, habe für niemand zu sorgen. Beziehe monatlich 70 000 Mark. Möchte gern den Zehnten von diesem Gehalt (7000 Mark) monatlich für die Kinder zur Verfügung stellen. Ja, wenn dieser Zehnte von allen, die in ähnlicher Lage, überall für

die Kinder gespendet würde! Wohl mancher Ökonomiepfarrer, besonders der Holz- und Weinpfarrer, könnte, dieses Beispiel befolgend, Hunderte von Kindern retten, ein großes Werk der Barmherzigkeit an Schwestern und Sterbenden üben! . . . Eine Nation, die nicht alles an ihre Ehre setzt, ist nichtswürdig. Eine Nation, die nicht alles an die Rettung ihrer Kinder setzt, ist hoffnungslos verloren . . . Wir lieben unser Vaterland. Auch in der Stunde der Not und Schmach verzagen und verzweifeln wir nicht an der Rettung unserer altehrwürdigen, ruhmreichen deutschen Nation . . .

„Das höchste irdische Gut einer Nation sind die Kinder, die lieblichste Freude der Gegenwart, die reichste Hoffnung der Zukunft. Wir müssen und werden unsere ganze Kraft daran setzen, alle, auch die schwersten persönlichen Opfer zu bringen, um dem großen Sterben der Kinder (und dem Verhungern unserer verehrungswürdigen Alten) im Vaterland wirksam Einhalt zu tun."

3. **Der edlen Gräfin Ledóchowska, Rom,** deren Nekrolog der Pastor bonus in diesem Jahrg. S. 24 ff. brachte, widmete Kardinal-Erzbischof Piffl-Wien, — der hochgesinnte Studienfreund des lebenserfahrenen, geistvollen und gastlichen Prälaten und Propstes vom herrlichen Stift Herzogenburg, dem der Pastor bonus von der Fahrt nach dem reizenden Mariazell noch einen Dankensgruß schuldet, — folgende Worte in einer Versammlung der Claver-Sodalität zu Wien. Sie erfreuen an der blauen Mosel und am grünen Rheinstrom nicht weniger als an der alten Nibelungenstraße dort unten, denn in der Trierer Diözese erstand gleichfalls aus zarten Frauenbänden mit einer vom Hl. Geiste inspirierten Energie das ebenbürtige Parallel-Missions-Werk Ledóchowskas — die Gründung der edlen Schwester des ersten deutschen Afrika-Missionärs der Genossenschaft der Weißen Väter, P. August Schynse; ein Werk von Weltbedeutung, wie es nur im Geiste dieser Dame nach dem Urteile eines Jugendfreundes reifen konnte. Pastor bonus dies. Jahrg. S. 165 ff. — Kardinal Piffl sprach also:

Welche Wunder der schwache menschliche Wille, der sich einer großen Idee ganz selbstlos hingibt, zu wirken vermag, dafür ist die Tätigkeit der heimgegangenen Gründerin und Leiterin der Sodalität, der Gräfin Ledóchowska, der augenscheinlichste Beweis. Wer sie das erste Mal sah, der wird in der unscheinbaren Erscheinung, in ihrem zarten, schwachen Körper, der so an die Asketen des christlichen Altertums erinnerte, kaum jenen heroischen Opferwillen vermutet haben, der die Gründerin und Leiterin dieses großen apostolischen Werkes geleitet hat, und zwar mit einer Energie und einem Heroismus, der selbst den Gegnern Achtung abgetrotzt hat. Gräfin Ledóchowska war auf dem Gebiete des Missionswesens eine säkuläre Erscheinung. Eine solche Persönlichkeit wird nur alle 100 Jahre einmal geboren. Sie gehört im Dienste der Missionen zu den ganz Großen, deren Geist und Willenskraft noch weiterlebt und fortwirkt in kommenden Geschlechtern. — Wenn wir uns fragen, was dieser Frau so starken Willen, diesen weiten Blick gegeben hat, so können wir nur antworten, das ist die Größe und Bedeutung der Idee, in deren Dienst sie gearbeitet hat, das ist die große Idee der Universalität der katholischen Kirche. Wer wie die Verstorbene in der katholischen die Weltkirche erkennt, wer den Wunsch des Heilandes erfaßt, allen Völkern das Evangelium zu bringen, wer diesen Wunsch so ganz innerlich erfaßt und wer die Universalität des Opfers von Golgatha als Sühnopfer für alle Völker aller Zeiten jeden Tag beim heiligen Meßopfer und in der Vereinigung mit Gott durch die heilige Kommunion neu erlebt, der hat Mitleid mit jenen Völkern, die der Götzen müde sind, die ihr Herz nicht entsühnen können und den Hunger nach Wahrheit nicht stillen. Und vom Mitleid zur Liebe ist wahrhaftig nur ein Schritt. Und deshalb müssen wir uns werktätig und liebevoll dem Dienste der Missionsidee widmen.

4. **Über seinen hervorragenden Landsmann Görres** bringt der gelehrte Coblenzer Geschichtsschreiber Roms und der Päpste, P. Grisar S. J. in den „Stimmen der Zeit" interessante, bisher zum Teil ungedruckte Mitteilungen. Das Februarheft berichtet z. B. über den Kampf um den „Athanasius" am Münchener Hof. An seinen König schreibt Görres in einem Dankesbriefe

vom 14. März 1838, „dessen stolze Sprache den König wie den Verfasser ehrt", also: „Auch für das unerschütterliche, bey allen Angriffen sich bewährende Vertrauen, das Eure Majestät mir seither standhaft erhalten haben, muß ich aus vollem Herzen meine Danksagung darbringen, und ich darf hinzusetzen, daß wie ich mich seither desselben nicht unwürdig gemacht, ich es für die Zukunft in aller Weise mir zu bewahren suchen werde. In der That, ich mußte auf dieses Vertrauen rechnen, weil ich, gar wohl wissend, mit welchem Gegner ich es aufnehme, die Sache keineswegs leichtsinnig angefangen. Wie ich mir indessen deutlich bewußt gewesen, daß es nicht in meine Willkür gestellt sey, zu thun oder zu lassen, sondern daß ich auf gewiesenem Wege zu geben habe, so rechnete ich auch andererseits auf höheren Schutz mit aller Sicherheit. Ich habe mich in dieser Erwartung nicht getäuscht. Der Schutz, den Eure Majestät den Vertheidigern der katholischen Sache angedeihen lassen, gehört auch dazu, und die sichtbar providenzielle Führung und Fügung der ganzen Angelegenheit läßt keinem Zweifel über ihren Ausgang Raum." (Februarheft 23, S. 399.)

5. **Der zweite Band des Lehrbuchs der Nationalökonomie von Heinrich Pesch** S. J. liegt in zweiter und dritter Auflage vor. Es ist erfreulich, daß auch der literarische Erfolg dem großen Werke des führenden katholischen Nationalökonomen zuteil wird, das trotz der Ungunst der Zeiten mächtig voranschreitet und seiner baldigen Vollendung entgegengeht, nachdem vor kurzem der vierte Band erschienen ist (Herder, Freiburg). Die Neuauflage des zweiten Bandes findet in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie (1. Heft 1923, S. 104) eine eingehendere Würdigung von kompetenter Seite (S. 104 ff.), dem hochverdienten Nestor katholischer Sozialpolitik, P. Biederlack S. J. Die Einleitung der Besprechung des verehrten Innsbrucker Moralisten erinnert an die köstliche Polemik Kneller-Buschbell „Um Bellarmin" in demselben Hefte (S. 141 ff.), in welcher der gelehrte Jesuit den heroischen Ordensgenossen und Kardinal gegen allerlei, zum Teil dicke und schwere Mißverständnisse, in sicheren Schutz nehmen muß. — Nur wird der muntere rheinische Gelehrte in dem Festungsbau der Schwestern vom Guten Hirten zu Berlin — leider steht zu Trier der Typ dieses Kasernenstils mit Mauerkrone — sich eines heiteren Lächelns nicht erwehren können, sintemal ihn wohl noch niemals Seligsprechungssorgen geplagt haben. P. Biederlack schreibt: „Im Vorwort zur ersten Auflage dieses Bandes schrieb der Verfasser: »Ich habe kein gelehrtes Werk, sondern ein nützliches Buch schreiben wollen.« Nun wird aber jeder irgendwie kundige Leser sagen müssen, daß er ein solches Werk geliefert hat, welches sich unter den gelehrtesten Lehrbüchern der Nationalökonomie sehr wohl sehen lassen darf. Charakteristisch an dem Werke ist nicht nur die Besprechung möglichst aller Probleme, sondern die Beurteilung und Lösung der einzelnen Fragen von hoher Warte aus. An Gründlichkeit steht es keinem Werke nach. . . . Wenn auch Pesch mit seinen Ansichten sich ganz auf dem Boden der katholischen Lehre hält, so theologisiert er doch nicht, d. h. er stützt seine Urteile nicht mit Gründen, die der positiven Theologie und der Offenbarungslehre entnommen sind. Sein Solidarismus ist ein sozialphilosophisches System." — Möge der geistvolle und weise Lehrer der Volkswirtschaft zu Berlin in der schweren Not der Zeit noch lange mit dem Lichte seiner forschenden Gelehrsamkeit uns Weg und Richtung zeigen auf dem so schwierigen Gebiet sozialen Aufbaues! Früher kam der Gelehrte zuweilen in unser Trierer Land! Aber freilich jetzt hat das seine Haken.

6. **Über Klara Viebigs neuesten Roman,** „Unter dem Freiheitsbaum" 1922 liest der feinsinnige Literat und Ästhet Mumbauer folgendes reizvolle Collegium publicum: . . . „Die Dichterin schildert in ihrer feurigen, mit mehr als sechzig Jahren noch temperamentvollen Art die Zeit der Besetzung des trierischen und linksrheinischen Landes durch die Franzosen im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts und ordnet alle Geschehnisse um den Mittelpunkt der heute noch in der Volkserinnerung fortlebenden Untaten der Räuberbande des berüchtigten „Schinderhannes" und weiß dadurch ein lebendiges Bild

der damaligen kulturellen und gesellschaftlichen Zustände sowie der Lage der einzelnen Stände zu geben. Dabei darf aber nicht verschwiegen werden, daß der einheitliche große Zug fehlt . . . auch ist die Fabel zu wenig einheitlich, um ein episches Kunstwerk zu ergeben . . . Die Verfasserin gibt sich oft als lokalkundig; sie möge aber bedenken, daß sich seit ihrer Jugend im Trierischen allerhand geändert hat, und daß auch ihre Geschichtsauffassung nicht absolut stichfest ist — sogar der angebliche Dialekt ist stellenweise direkt übel. Einige taktlose Seitenhiebe auf die (der Jüdin im Kern verschlossene) Volksreligiosität der Eifelbauern hätte man gern vermißt. In dieser Beziehung braucht sich Viebig auf ihre Eigenschaft als „Rheinländerin" nichts einzubilden. Es stimmt traurig, zum Schlusse feststellen zu müssen, daß die „verberlinerte", d. h. großstädtisch literatenhaft gewordene Dichterin in die trierische und rheinische Volksseele nicht eingedrungen ist. (L. H. I. 38.)"

# Bücherschau

P. Bonaventura Krotz O. Pr. Das ewige Licht, Predigten und Reden. Herausgegeben von Prof. Dr. Adolf Donders, Münster. 6—9. Tausend Frbg. Herder. 1923. — 420 S. Geb. G. 7,60 Mark.

Bei edlem Ettaler Klosterbräu erfuhr ich schon letzten Herbst von dem verehrten Verfasser, daß die Publikationen über den ersten Kanzelredner Deutschlands in den Jahren der Vorkriegszeit neue Auflagen erlebten. Das Lebensbild des P. Bonaventura (1862—1914) liegt jetzt im 16.—20. Tausend vor, die aus dem Nachlaß veröffentlichten Predigten und Reden im 6.—9. Tausend. Wir Verkündiger des Gotteswortes müssen mit dem gelehrten Orden des hl. Dominikus für die glänzende und segenspendende Ehrung des hervorragenden Kanzelredners dankbar sein. Viel Anregung, Aufmunterung, Förderung und Befruchtung des hochwichtigen Apostelamtes der Glaubenspredigt geht von Donders' Arbeiten aus. Er hat dem katholischen Volke z. T. einzigartige literarische Werte erhalten. Freilich — gedruckte Predigten sind wie getrocknete Blumen; sie haben nach Seuses schönem Wort Farbe und Duft verloren. Der Prediger will gehört, gesehen, nicht gelesen sein. Aber wie mächtig ist auch dieses wohlvorbereitete, aus den Tiefen der lauteren Priesterseele quellende Christuswort!

Die Einleitung, mit der Donders die Biographie beginnt, über das Staunen ob der Fastenpredigten im Dome zu Münster im Jahre 95, als Bonaventura zum ersten Male predigte, erleben wir dieses Jahr in Trier, so daß der geistvolle Schriftsteller A. K. in der Trierischen Landeszeitung vom 6. März sogar die Frage aufwirft, ob das religiöse Leben in Deutschland durch den Krieg günstig oder ungünstig beeinflußt worden sei. „Die Fastenpredigten im Dom weisen einen derartigen Besuch auf, wie wir das in solchem Maße jedenfalls seit langen Jahren nicht gekannt haben. Am letzten Freitag beispielsweise standen die Andächtigen bis hoch die Treppe des Hauptchores hinauf: an jedem Plätzchen, von wo aus man nur irgendwie die Kanzel sehen konnte, harrten sie Kopf an Kopf. Und das mit einer Sammlung, einer Aufmerksamkeit, die einen nur erbauen konnte. Man hört nachher schon wohl die Leute auf dem Heimwege ihre Eindrücke austauschen. Es ist ihnen wohl geworden und warm ums Herz. „Mer geft net mied", sagte hinter mir ein altes Mütterchen. . . ." Gewiß! „Das menschliche Herz ist eine Schatzkammer, deren Inhalt durch das Wort mitgeteilt wird. Aller Reichtum und alle Armut, alle Güte und alle Bosheit des Menschenherzens wird durch die Rede offenbar" (P. Rottmanner O. S. B.) Wie wunderbar muß erst Christi durchdringendes Gotteswort sein! — Von Einem haben wir in Ettal und Oberammergau nicht geplaudert, wohl ob der Kürze der Zeit, von einem see-

lenkundigen, geistreichen Meister des geschriebenen Wortes, den wir beide sehr verehren, den der hervorragende Kirchenfürst auf dem Trierer Bischofsstuhle seinen „väterlichen Freund" nannte. Die Septembertage 18, die ich mit dem feinsinnigen und gelehrten Prälaten Hoeveler-Köln in Boppard verlebte, werden mir stets unvergeßlich sein.

„Was vergangen, kehrt nie wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück."
(Lebensbild S. 6.)

**Die Parabeln des Herrn** in Homilien, erklärt von Dr. Jakob Schäfer, Professor am Priesterseminar zu Mainz. 3. u. 4. Aufl. (5.—8. Tausend). Frbg., Herder (XII. u. 502 S.) 7,90 G.

Der große Förderer der Familie in unseren Tagen, der geistvolle und feinsinnige Bischof von Rottenburg, Wilhelm von Keppler, hat dem Buche des Mainzer Professors Schäfer über die Parabeln des Herrn ein anerkennendes Geleitwort geschrieben. „Die Parabeln bewähren in jeder Beleuchtung ihre Edelsteinnatur und halten der schärfsten Prüfung stand. Ins grelle Licht der Gegenwart und der heutigen Forschung gerückt, gewinnen sie nur an Wert, offenbaren sie neue Seiten, blitzen sie überraschende Strahlen hinein in die aktuellsten Fragen und Irrtümer. Der sozial-ethische Gehalt mancher Parabeln kommt erst in unserer Zeit mehr und mehr zum Bewußtsein." Dazu kommt das wachsende Verständnis unserer Tage für didaktische Anschaulichkeit, formale Schönheit, großartige Realistik und feine Detailschilderung in den Parabeln. Wegen seiner Vorzüge nennt der bischöfliche Altmeister der Homilie das Buch Schäfers eine „treffliche Musterschule der Parabelhomilie", so daß der Prediger den ganzen Ertrag einer gründlichen und eingehenden Exegese in vorbildlicher Form zur selbständigen homiletischen Verarbeitung vorfinde. Begreiflich, daß diese führende Persönlichkeit im deutschen Episkopat deshalb auch auf das gediegene Werk des jetzigen Leiters am Päpstlichen Bibel-Institut in Rom, P. Fonck S. J., empfehlend hinweist: „Die Parabeln des Herrn im Evangelium (3. Aufl., Innsbruck 1909). Für solche, die oft Gottes Wort verkündigen müssen, ist Schäfers Buch mit dem Sachregister zur Verwertung des Materials in thematischer Predigt an Sonn- und Festtagen, als Exerzitien- und Missionsthemen, sowie bei Gelegenheitspredigten eine lohnende Fundstätte.

**Pastoral-Medizin** von Dr. C. Capellmann und Dr. W. Bergmann. 19 umgearbeitete und vermehrte Auflage. Paderborn, Bonifatius-Druckerei. 472 S.

Der bekannte und verdiente ärztliche Herausgeber dieses ausgezeichneten Werkes, Dr. Bergmann in Cleve am Niederrhein, hat in der 19. Auflage die Kapitel über Organtherapie und Okkultismus eingefügt; die theologischen Umänderungen nach den neuesten kirchlichen Entscheidungen hat P. Hürth S. J. besorgt. Ein lehrreiches Buch für die Praxis.

Trier. Prof. Dr. Hamm.

**Repräsentanten religiöser und profaner Weltanschauung.** Von J. P. Steffes. 33 Mark. Verlag Ohlinger, Mergentheim.

Der jetzige Dozent für katholische Weltanschauung an der Universität Frankfurt, Dr. J. P. Steffes, hielt im März 1921 in Berlin vor einer außerordentlich zahlreichen Zuhörerschaft sechs Vorträge über Typen aus der Welt großer Geister seit Augustin (Augustin, Thomas, Kant, Haeckel, Nietzsche, Eucken). Diese liegen nun auf vielfachen Wunsch gedruckt vor. Steffes hat sich seit Jahren mit der geistesgeschichtlichen Entwicklung beschäftigt und gibt sehr klare und anschauliche Übersichten über die Zeitabschnitte seit Augustin bis heute, die sowohl den philosophisch geschulten Gebildeten wie auch den Laien auf diesem Gebiete eine gute Einführung in die brennenden Fragen des Geisteslebens und damit der ganzen europäischen Kultur seit Roms

Untergang vermitteln. Einige Berichtigungen seien für spätere Auflagen angemerkt: Augustin starb 430 (S. 13), kann nicht mit Sicherheit als Traduzianist bezeichnet werden (S. 21). Seite 38, 41, 43, 44, 87, 92, 122 finden sich die Druckfehler Almarich, Dinand, Arragonien, Mörbeka, Clemenz, grundsätzliche, Speg, höherne. Steffes ersetzt, zumal in unserer teueren Zeit, durch das kleine Buch eine ganze Reihe von Biographien. Hoffentlich wird er nicht nur gelobt, sondern auch gelesen.

**Trier.** Bistumssekretär **Kammer.**

**Praktische Übung des Partikularexamens.** Von P. Joh. Hoffmann C. S. Sp., Missionshaus Knechtsteden. Taschenformat, 26 S. Preis 1,60 Mk. 1921.

Ein Büchlein für die Westentasche! Die Anleitung hält sich an das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius. Beigegeben sind drei Blättchen für die schriftliche Einzeichnung auch nach des hl. Ignatius' Anweisung. Daß ein solches Büchlein Verbreitung findet, ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit.

1. **Der hl. Johannes Berchmans.** Von Jos. Liensberger. Taschenformat 87 S. Kühlen, M.-Gladbach 1921.
2. **Vom heiligen Dienst.** Ein Büchlein für Meßdiener, besonders für die Mitglieder des Berchmansbundes. Von A. Pohl S. J. Taschenformat 126 S. 5 Mk. Bercker, Kevelaer 1921.
3. **Der Jugend Ehrendienst.** Handbuch der Meßdiener, besonders der Mitglieder des Berchmansbundes. Von A. Pohl S. J.. 568 S. 18 Mk. Bercker, Kevelaer 1921.
4. **Mein himmlischer Beschützer, der hl. Joh. Berchmans.** Von einem Freunde der katholischen Jugendbewegung (besonders allen Altardienern gewidmet). Taschenformat 88 S. Laumann, Dülmen i. W. 1921.

Daß man den braven Meßdienern besondere Aufmerksamkeit schenkt, versteht sich leicht. Die beste Gelegenheit dazu bot der 300jährige Gedenktag der Geburt des hl. Berchmans, zu dessen Ehre der Meßdienerbund gegründet ist. Den vier Büchlein ist ein kurzer Lebensabriß des hl. Berchmans und eine Anleitung zum Messedienen gemeinsam. — Das umfangreichere „Handbuch" des P. Pohl ist noch zugleich ein vollständiges Gebetbuch für Meßdiener.

**Trier.** P. **N. Scheid** S. J.

**Religionspädagogische Reformbewegung.** Von Dr. Heinrich Mayer, Hochschulprofessor in Bamberg. 192 Seiten. Preis 352 Mk. Ferdinand Schöningh, Paderborn 1922.

Das Werkchen bildet den vierten Band der von Dr. Friedrich Schneider herausgegebenen „Handbücherei der Erziehungswissenschaft" und ist, wie die ganze Sammlung, zunächst für Lehrer und Lehrerinnen und ihre Arbeitsgemeinschaften geschrieben. Aber auch der geistliche Katechet wird daraus großen Nutzen ziehen, nicht allein deshalb, weil es in trefflicher Weise über die Reformbewegung auf dem Gebiet der Religionspädagogik orientiert, sondern auch darum, weil es eine moderne Methodik im besten Sinne des Wortes bildet. Rühmend anzuerkennen ist die gute psychologische Begründung der einzelnen pädagogischen und methodischen Forderungen und die starke Betonung der Religionspädagogik als Erziehungswissenschaft. Mit einzelnen Anregungen wird wohl nicht jeder Katechet ganz einverstanden sein, z. B. mit dem Vorschlag, auf der untersten Stufe das Vaterunser nur in einigen knappen, dem Fassungsvermögen der Kleinen entsprechenden Sätzen zu geben (Seite 138).

Immer wieder kam Ref. bei der Lektüre der höchst anregenden Schrift der lebhafte Wunsch, daß auch wir Katecheten, wie die Lehrer und Lehrerinnen es längst getan, in Anbetracht der pädagogischen Notwendigkeiten der Gegenwart uns zu Arbeitsgemeinschaften zusammenschließen möchten, um auch für die Katechese die Resultate und Anregungen der modernen Pädagogik möglichst auszunützen und fruchtbar zu machen. Den Leitfaden für solches gemeinsame Arbeiten könnte vorliegendes Büchlein mit seinen reichen Literaturangaben bilden.

**Coblenz.** Religionslehrer Dr. **Weis.**

**„Warum katholisch?“** Begründung meines Übertritts. Von Gertrud von Zezschwitz. 86 S. 30 Mk. Herder, Freiburg 1922.

„Konvertiten-Bücher“ — so lautet eine unserer Schrift beigefügte Empfehlung — „sind die religiös wertvollsten Schriften.“ Überlassen wir ihre Wirksamkeit in außerkatholischen Kreisen ruhig Gott und der Zeit; für den Katholiken sind sie — und ist auch obige Konversionsschrift — eine wohltuende Auffrischung. Sollte es uns in tiefster Seele nicht wohltun, wenn wir wiederum den Jakobskampf um die reine Wahrheit von einer hochgebildeten, langjährigen Erzieherin weiblicher Jugend mit offener Anerkennung des Katholizismus als einzig konsequenter Religion sich abspielen sehen? Liebgewonnene, aber so oft verkannte katholische Lebenswerte werden hier aufs wärmste der gebildeten Welt gepriesen: das katholische Gebetsleben (30), die offenen Kirchen der Katholiken, ihre Klöster (59), selbst die so wenig unbefangen beurteilten Jesuiten (29) mit ihren Exerzitien und Missionen (61 u. 63). Der Marienverehrung mit dem Rosenkranz stand einst ein so gelehrter Mann wie Hase in Jena in seiner Polemik so verständnislos gegenüber, daß er schreiben konnte: „Was eine Volksreligion zur Befriedigung religiöser Sinnlichkeit (sic) bedarf, das besitzt die römische Kirche in eminenter Weise: ein göttliches (sic), huldreiches Weib, Mutter und Jungfrau zugleich.“ Nun vergleiche man dazu, wie unsere (in der katholischen Mariologie durch Professor Bartmanns Buch aufs beste orientierte, 26 ff.) Konvertitin einem geistesverwandten Hases gegenüber, nämlich dem Marburger Theologen Heiler, den Text lesen muß. — Aber Gertrud von Zezschwitz hat sich über diese gleichsam noch äußeren Vorwerke des Katholizismus auch durchgekämpft zum Verständnis des eigentlich sakramentalen Lebens in der katholischen Kirche bis zu dem schönen Kapitel über das hl. Meßopfer 33—39, so wie sie, wenn auch die empfindende weibliche Seele überall zuerst spricht, sich in der Dogmatik, namentlich als Wertquelle für das Geistes- und religiöse Leben, tüchtig geschult hat (vgl. die stattliche Reihe tiefgründiger, von ihr benutzten Theologen S. 5).

„Sie kann (VI) die Hoffnung nicht hegen, durch ihre Ausführungen ihre ehemaligen Glaubensgenossen zu überzeugen. Die Genugtuung mag sie aber haben, daß sie eine Schrift geliefert hat, die uns Katholiken zur wohltuenden Auffrischung und Begeisterung für unseren Glauben dient, zugleich aber auch eine immer opportune Mahnung ist, daß wir Priester und Laien das Heilige immer nicht bloß einfachhin taktvoll, sondern heilig behandeln sollen. („Das Gebaren der Katholiken bei Prozessionen, namentlich der Fronleichnamsprozession, gibt hie und da berechtigten Anstoß“ [13]; auch öfter über das Verhalten in der Kirche.)

**Coblenz.** Prof. Dr. Christ. **Schmitt.**

**Die Mutter. Wege, Kraftquellen und Ziele christlicher Mutterschaft.** Von Dr. A. Gröber. Kart. 25 Mk. Oberbadische Verlagsanstalt Konstanz, 1922.

Mutterliebe und Mutterlaut werden hier ausgedeutet auf die verschiedenen Verhältnisse im Leben der Mutter, die der Verfasser uns in folgenden Kapiteln darbietet, Lebensfragen und Lebensschicksal, Magnum mysterium, Auf der Brücke ins Leben, Daheim, Im Joche des Lebens, Die Mutter, Im Arme der Mutter, Die Bilderin des Lebens, Vater und Mutter, Mutter und Schule, Schicksale, Sturm und Drang, Was soll mein Kind werden?, Mütterlichkeit ohne Grenzen, Im Herbst des Lebens. Wenn durch die Familie unser Volk wieder gesunden soll, so hängt dabei alles von dem Herzen der Familie, von der Mutter ab. Daß die Mutter im Kampfe des Lebens nicht erliegt, immer ihrem Sterne folgt und immer nach den Sternen ausschaut, dafür gibt dieses Büchlein in schöner Weise Belehrung und Aufmunterung; dasselbe ist deshalb als Geschenkwerk für Mütter recht geeignet.

**Eutin.** **Dr. Timmen.**

**Dein Kleid?** Ein ernstes Wort an Frauen und Jungfrauen. Grundsätze. Von Gottlieb Erbarmer. 8° 42 Seiten. Preis 1,20 Mk. L. Auer, Donauwörth 1919.

**„Mein Kleid ist recht!"** Einwände gegenüber den Grundsätzen in der Schrift: Dein Kleid? Von demselben im gleichen Verlag. 8° 62 Seiten. Preis 1,50 Mk.

In recht verständiger und volkstümlicher Art geht der Verfasser mit dem heiklen Gegenstand der modernen Frauenkleidung um. „Dein Kleid?" verbreitet sich über die religiös-sittlichen und ethischen Grundsätze einer gesunden und ehrbaren Mode der Frauen und Mädchen, kehrt das Verderbenbringende und Ärgerniserregende derselben hervor und hat auch ein Wort an die Näherinnen und Eltern. — Das 2. Bändchen „Mein Kleid ist recht!" kämpft gegen landläufige Einwände aus den Reihen der Modegetreuen, wodurch viele ihre zu arme Tracht bemänteln wollen. „Ich bin nun einmal schön." — „Wenn man vornehmen Standes ist." — „Die Männer wollen, daß die Frauen sich frei kleiden." — „Viele Geistliche haben nichts dagegen" usw. Das sind einige Überschriften. Beide Büchlein gehören in die Hand von Mutter und Tochter. Auch dem Vereinsleiter bieten sie passenden Stoff zu Vorträgen in den betr. Standesvereinen. Möge das angekündigte 3. Bändchen „Gefällig gekleidet" bald folgen!

**Engelport (Treis).** P. **Isidor.** O. M. J.

### Anmerkung zu S. 254.

[1]) Die Kirche des alten Nonnenklosters der hl. Gertrud in Altenberg ist seit der Protestantisierung des Kreises Wetzlar im Besitz der Protestanten. Das Grab, welches sich als steinernes Denkmal der Heiligen über den Boden erhebt, ist noch heute dort vorhanden und birgt die Reliquien. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts durfte der katholische Pfarrer von Wetzlar einmal im Jahre an diesem Grabe die hl. Messe lesen mit Erlaubnis des protestantischen Fürsten von Solms-Braunfels, welcher bis zur Mediatisierung im Jahre 1806 dort Landesherr war. Der Ebering der hl. Elisabeth, welcher aus dem Kloster in Altenberg stammt, wird heute noch in der Schatzkammer des Schlosses Braunfels aufbewahrt.

**Fernruf** an die Finsternis (Jo. 1, 5), um die noch die Haut drum ist, (Apoc. 12, 9) — in his omnibus inter nos et vos chaos magnum firmatum est: ut hi qui volunt hinc transire ad vos, non possint, neque inde huc transmeare (Luc. 16, 26) —: Ochsenziemer, Schlagring und Chemie, ob das was nutzt zur Seelenruhe und Seelsorgsmilde? Ein demütiges Pater, peccavi in coelum et coram te, iam non sum dignus vocari filius tuus (Luc. 15, 21) könnte den Frieden bringen; Frieden den armen, erschreckenden Augen, deren Unruhe keine ärztliche Augendiagnose, wie beim Bauer mit der Kuh und der Butter in Frankfurt, enthüllen und heilen kann. Aber überlege Mat. 7, 17: Mala arbor malos fructus facit; non potest arbor mala bonos fructus facere. Igitur ex fructibus eorum cognoscetis eos (sc. qui veniunt in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces). Noch tiefgründiger steht's bei Luc. 6, 41 ff: Quid autem vides festucam in oculo fratris tui, trabem autem, quae in oculo tuo est, non consideras? Aut quomodo potes dicere fratri tuo: Frater, sine, eiciam festucam de oculo tuo: ipse in oculo tuo trabem non videns? Hypocrita, eice primum trabem in oculo tuo et tunc perspicies, ut educas festucam de oculo fratris tui. Non est enim arbor bona, quae facit fructus malos, neque arbor mala, faciens fructum bonum. Unaquaeque enim arbor de fructu suo cognoscitur . . . Hypocrita! Im übrigen denk an den Wahlspruch des weisen Rabbi Salomo: die Zeit ist kurz; aber meide den unreinen Keim. Denn bei deiner Muskulatur und Volsterung würde es nicht, wie im Geschichtchen aus einer Domsakristei, beim blinden Alarm bleiben. — Diese Nummer erscheint Ende März. Dann wird also der besinnliche Fernruf dich erreichen. Sing das alte Studentenlied in neuem Sinn: „Was fang ich . . . o jerum, jerum, jerum . . ."

# Ludwig Röhrscheid, Bonn

Buchhandlung / Antiquariat / Versand

*Ich suche für meine Antiquariatsabteilung zu kaufen*

**Duhr** Jesuiten, **Grisar** Rom u. Luther, **Kuhn** Kunstgeschichte, **Weiß** Weltgeschichte, **Salzer, Baumgartner** Literaturgeschichte, **Herder** Konvers.-Lexikon, **Kirchenlexikon, Staatslexikon, Naumann** Vögel, **Meyer, Brockhaus, Wetzer-Welte, Herzog-Hauck** Realenzyklopädie,

**Wilpert Mosaiken-Katakombenmalerei.**

**Migne, Patrologie**

Ebenso ersuche ich um Angebote aller Catholica und Patristica.

Kaufe ganze Bibliotheken zu den besten Preisen.

*Verlangen Sie meine Mitteilungen vom Büchermarkt!*

**In achter, verbesserter Auflage ist soeben erschienen**

# Lehrbuch der Kirchengeschichte

von **Dr. theol. et phil. J. MARX**

**Prof. der Kirchengeschichte u. d. Kirchenrechtes a. Priesterseminar, Trier.**

**Urteil der Stimmen der Zeit:**

Schon beim ersten Hervortreten 1903 erwies sich dieses Werk als vollreife Frucht tüchtiger Geistesarbeit und jahrelanger akademischer Lehrtätigkeit. Mit einer geschickten und gefälligen äusseren Anordnung verband es alle jene Vorzüge, die einem solchen Lehrbuche Wert geben. Der Verfasser ist seitdem nicht müde geworden, noch immer zu ergänzen und abzurunden. Man kann dem Werke jetzt in aller Wahrheit nachrühmen, dass es den gesamten kirchengeschichtlichen Stoff in gedrängter Kürze aber mit grosser Vollständigkeit und mit vorzüglicher Klarheit und Ordnung vorlegt, dabei auch die prinzipiellen Seiten der geschichtlichen Vorgänge zu richtigem Verständnis bringt, und wie zur vollen Kenntnis der Tatsachen so auch zu sachgemässer kundiger Beurteilung anleitet.

Es ist hoch erfreulich, dass das ausgezeichnete, in jeder Beziehung empfehlenswerte Lehrbuch nun auch in fremde Sprachen übertragen wird. Es wird der deutschen Wissenschaft Ehre machen und zugleich dem deutschen Katholizismus.

**Paulinus-Druckerei, Abteil. Verlag, Trier.**